

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitschrift
erscheinende Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Camener Bote“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einfache Nummer 10 Pfg

Erstes Blatt.

Abgeordnetenhaus.

(Sitzung vom 26. März.)

Das Abgeordnetenhaus nahm heute in dritter Lesung den Gesetzentwurf über die Wohnungszuschüsse für die unmittelbaren Staatsbeamten an und beriet in erster und zweiter Lesung den Entwurf über die von dem Kaiserlichen Hofe zu bewilligenden Pensionen für die Wittwen der Königin, der Königin und einer verwitweten Königin von Preußen die Glocken der Kirchen mittags von 12—1 Uhr 14 Tage lang geläutet. Des öffentlichen Musik, sowie öffentliche Lustbarkeiten und Schauspielvorstellungen sind vier Tage lang vom Sterbetage (einschließlich) ab und am Tage der Beisetzung einzustellen. Zuwendungen gegen diese Bestimmungen werden mit Geldstrafe von 15—150 Mk. bestraft. Nach kurzer Debatte wurde der Entwurf unter Ablehnung eines Änderungsantrages Dr. Wiemer in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen. Das Haus wandte sich alsdann der ersten Lesung der Sekundärbahn-Vorlage zu. Dieselbe verlangt im Ganzen 83 597 630 Mark, 40 Pfg., und zwar zum Bau einer Hauptbahn von Saarbrücken nach Bous 13 877 000 Mk., für 15 Nebeneisenbahnen 52 808 000 Mark, zur Beschaffung von Betriebsmitteln 5 791 000 Mark, zur Deckung der Mehrkosten für 5 früher bewilligte Nebenbahnen 6 066 000 Mark, zur weiteren Beteiligung des Staates an der Altkammern-Regelung Eisenbahn durch Uebernahme von 104 000 Mk. neuer Stammaktien 115 630 Mk. 40 Pfg. und zur Förderung des Baues von Kleinbahnen 5 Millionen Mark. Es entspann sich eine sehr lebhaft geführte Debatte, an der sich die Abgeordneten v. Staudy, Dahlem, Gahenst, Krawinkel (nationalliberal), von Bodelberg, Strahlendorf, Erüger, Malles, Hilbrand, Macco (nationalliberal) und Graf Limburg-Sturum beteiligten. Allgemeine Gesichtspunkte brachten die beiden nationalliberalen Abgeordneten Krawinkel und Macco in die Diskussion; beide Redner sprachen ihre Anerkennung für die zu Gunsten der Eisenbahnen in Aussicht genommenen Sekundärbahnen aus; aber auch der Westen dürfe nicht vernachlässigt werden; dieser beruhe noch viele arme, weitabgeschiedene Gegenden, die noch der Aufschließung harren. Abg. Krawinkel legte besonderen Nachdruck auf Verbilligung der Frachten, und Abg. Macco führte in seiner vom Hause mit großer Aufmerksamkeit angehörten Rede u. A. einige drastische Beispiele von Verzögerungen im Bahnbetriebe an. Eisenbahnminister Budde beschränkte sich heute auf nur kurze Erwidrerungen und befiel sich ausführlichere Entgegnungen vor. Hierauf verlas er um 5¼ Uhr das Haus.

Besuch aus Polen.

Auf eine Anfrage des Abg. Wizersti hat der Eisenbahnminister bestätigt, daß zum 1. April eine Anzahl Eisenbahnbeamter wegen ihrer polnischen Agitation aus dem Osten nach dem Westen versetzt werden soll. Es ist namentlich das rheinisch-westfälische Industriegebiet, in das diese Beamten — man spricht von dreihundert — in diesen Tagen ihren Einzug halten werden. Für den Osten ist eine derartige Maßregel ja durchaus erfreulich, zumal es sich um einen Austausch handelt, also an die Stelle jener polnisch gesinnten Beamten Männer treten werden, deren Heimat da liegt, daß sie gut deutsch sind bis in den letzten Blutstropfen. Aber für den Westen und besonders für das Industriegebiet bedeutet diese neue Durchsetzung mit entchieden polnischen Elementen eine keineswegs geringe Vermehrung der Schwierigkeiten, die das Anwesen der polnischen Bevölkerung dort hervorgehen hat. Nach der letzten Volkszählung ist die Zahl der Polen in der Provinz Westfalen gestiegen in den Jahren 1890 bis 1900 von 24 000 auf 91 000, im Kreise Gelsenkirchen von 91 vom Tausend auf 141. Auch in den Kreisen Dortmund und Bochum hat die Zahl der Polen sehr stark zugenommen. Die Schwierigkeiten nun, die das Einströmen der Polen regelmäßig im Westen hervorruft, liegen in ihrem nationalen und kulturellen Abstoß von der anderen Bevölkerung, in der Pflege des polnischen Fanatismus, der genau wie im Osten bis zu dem Boykott deutscher Geschäfte herabzusetzen pflegt. Es scheint uns nun zu den Aufgaben der Eisenbahnverwaltung zu gehören, darüber zu wachen, wie weit sich die neu einwandernden Beamten an dieser nationalen und kulturellen Absonderung

beteiligen dürfen. Jedenfalls darf mit der Verletzung dieser Beamten in den Westen die Kontrolle ihrer agitatorischen Tätigkeit nicht ihren Abschluß gefunden haben. Gerade die kommenden Wahlen scheinen sie verschiedenen polnischen Vereinen im Industriebezirk ausnutzen zu wollen, um unter dem Vorgeben, das Bündnis an der Waage zu bilden, ihren inneren Zusammenhang zu stärken und von den anderen Parteien Zugeständnisse zu erlangen. Der frische Zug agitatorischer Kräfte aus dem kampfdurchwühlten Osten dürfte ihnen hochwillkommen sein, aber wir hoffen, daß sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben, denn sonst würde jede Maßregel nicht nur ihren Zweck verfehlen, sondern das Gegenteil bewirken.

(Köln. Btg.)

Deutschland.

— (Hof- und politische Nachrichten.)

Donnerstagabend fand bei den Majestäten ein Diner statt, wozu zahlreiche Fürstlichkeiten geladen waren. Der Kaiser saß zwischen der Fürstin Anton Radziwill und der Fürstin Dinar, rechts folgten der Hausmeister v. Wedel, die Fürstin Donnermark, Fürst Dohna-Schlobitten und die Prinzessin Schönburg-Waldenburg; nach links der Herzog v. Meß, die Gräfin Brodowicz und Fürst Donnermark. Die Kaiserin saß gegenüber dem Kaiser, zwischen dem Prinzen Walbert und dem Fürsten Radziwill. Auf das Diner folgte eine musikalische Abendunterhaltung. — Am 1. April, abends, wird der Kaiser die Reise nach Kopenhagen über Kiel antreten und am 2. April, gegen 5 Uhr nachmittags, in Kopenhagen eintrifft. — Der Reichskanzler Graf Bülows wird heute einen vierzehntägigen Urlaub antreten, den er im Süden zu verbringen gedenkt. Er wird begleitet sein von dem Gesandten und vortragenden Rat im Auswärtigen Amt Fürsten Lichnowsky und zwei Sekretären. — In der „Nat.-Btg.“ liest man hierzu: Der Reichskanzler, der seit Oktober v. J. Berlin nicht für längere Zeit verlassen hat, gedenkt die Osterferien in Italien, und zwar in Sorrent, nicht wie im Vorjahre in Venedig, zuzubringen. Graf Bülows wird von Beamten der Reichskanzlei und des Auswärtigen Amtes begleitet sein, da er die Regierungsgeschäfte auch während seines Aufenthalts in Italien fortführen wird, so daß ein wirklicher Ferienurlaub nicht in Frage kommt. — Generalmajor von Cieming empfing, wie die „Nat.-Btg.“ berichtet, im Reichstagsgebäude eine aus sechs Arbeitern der Spandauer Militärwerkstätten bestehende Abordnung behufs Besprechung von Lohn- und Arbeitsverhältnissen. Er nahm die Wünsche der Deputation entgegen und erklärte, daß den vorhandenen Verhältnissen ohne Verzug abgeholfen würde. — In Berlin verbreitete sich Mittwoch abends das Gerücht von einem Attentat auf den Prinzen Adalbert, es stellte sich jedoch bald als unwahr heraus. Der Wagen des Prinzen hatte mit einem vorbeifahrenden Automobil kollidiert. Letzterem platze ein Gummireifen mit heftigem Knall, wodurch das Gerücht veranlaßt wurde.

— Nach einem Erlaß des Ministers des Innern vom 22. d. Mts. soll mit den Vorbereitungen zur Reichstagswahl sofort begonnen werden. Insbesondere ist die Abgrenzung der Wahlbezirke, sowie die Aufstellung der Wählerlisten unverzüglich herbeizuführen. Die Aufstellung der Listen soll so beschleunigt werden, daß sie in kürzester Frist, spätestens bis Ostern, zur Auslegung fertig sind.

— (Ein neuer weiblicher Gewerbeinspektor.) Dem Fräulein Clara Elben aus Stuttgart ist die Stelle einer Inspektorin bei der Gewerbeinspektion in Hamburg übertragen worden. Dieser Posten ist jetzt zum erstenmal mit einer Dame besetzt. Fräulein Elben hat sich auf den Universitäten in Berlin und München mit sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Studien beschäftigt und hat bereits mehrere Arbeiten aus diesen Gebieten veröffentlicht.

Ausland.

— Oesterreich-Ungarn.

— Im Abgeordnetenhaus beantwortete der Bundesminister Freiherr von Fejervary die Interpellation des Abg. Benedek über das Verbot, daß Offiziere der Antiduellliga beitreten, dahin, daß zwar der Zweikampf gesetzlich verboten sei, das Offizierskorps sich jedoch über die gesellschaftliche Auffassung, welche die Abweisung eines Duells als Feigheit erkläre, nicht hinwegsetzen könne.

Das Offizierskorps sei nicht berufen, der Gesellschaft neue Auffassungen zu oktroyieren. Da zudem vorauszusetzen sei, daß die spezifischen Vorschriften der Armee über Ehrensachen mit den Vorschriften der Antiduellliga nicht übereinstimmen, könne der Offizier nicht über die Nichtsicherheit seines Verhaltens im Unklaren gelassen werden. Wenn es der Antiduellliga gelinge, ihre Auffassung in der Gesellschaft zum Siege zu verhelfen, so werde das Offizierskorps nicht verfehlen, sich den neuen Ideen anzupassen. (Beifall rechts.) Das Haus nimmt die Antwort zur Kenntnis.

Großbritannien.

— (Zum Selbstmord Macdonalds.)

Ueber den Selbstmord des Generals Macdonald wird noch berichtet: Das Personal des Hotels nahm nach dem Eintreffen eines Telegramms aus London an dem General eine große Niedergeschlagenheit wahr. Er zog sich in sein Zimmer zurück. Vor der Leiche Macdonalds lag ein Exemplar des „New Yorker Herald“ und des „Matin“, in denen der General kompromittierende Skandal besprochen war. Für den Spiegel, vor welchem der Selbstmord ausgeführt wurde, erhielt die Pariser Hotelleitung gestern morgen bereits telegraphisch ein hohes Angebot eines Londoner Museums (!).

— Eine Verändingung mit den

Fren scheint der englischen Regierung gegnügt zu sein. Das englische Kabinett hat seine irische Landbill abgeändert und die umgestaltete Vorlage dem Parlament zugehen lassen.

Der Führer der Fren, John Redmond, der nach Privatmitteilungen sein Einverständnis zu dem Vorgehen der Regierung bereits erklärt hat, zeigt im Unterhause zunächst Zurückhaltung.

Rußland.

— Unter den russischen Offizieren

macht sich, wie der „Nat.-Btg.“ geschrieben wird, in der letzten Zeit eine wachsende politische Bewegung bemerkbar. Vor kurzem wurden in Petersburg zwei junge Artillerie-Offiziere verhaftet. Auf Grund des bei ihnen vorgefundenen Materials wurden dann noch einige Verhaftungen unter den Offizieren und Militärs in Kiew vorgenommen. Da es auch sonst an politischen Prozessen in der russischen Armee nicht fehlt, hat die Regierung beschlossen, eine besondere politische Abteilung bei der Hauptverwaltung für Militärgerichte zu errichten. Was die Regierung besonders beunruhigt, ist die große Zahl der in der Armee verbreiteten aufrührerischen Schriften und Proklamationen.

Westfalen und Rheinland.

X Camen, 28. März. (Schlußprüfung.)

Am Dienstag den 31. ds. Mts. von 6 bis 8 Uhr abends und am Mittwoch, den 1. n. Mts. von 4 bis 8 Uhr abends findet in der hiesigen Stadtgewerblichen Fortbildungsschule die Schlußprüfung statt, und zwar wird am Dienstag Klasse II der Gruppe B — Bauhandwerker —, am Mittwoch von 4 bis 6 Klasse I dieser Gruppe und von 6 bis 8 Gruppe A — Beschäftigungshandwerker — geprüft. Zur Prüfung sind Magistrat und Stadtverordneten-Kollegium und der Vorstand des Innungs-Ausschusses eingeladen; auch ist, soweit der Raum reicht, den Herren Handwerksmeistern die Teilnahme an der Prüfung gern gestattet. Die Prüfung wird im Klassenzimmer der I. Knabenschule der evgl. Volksschule abgehalten; in einem Nebenraum finden während der Prüfung die schriftlichen Arbeiten und Zeichnungen der Fortbildungsschüler ausgelegt. Mit dieser Prüfung findet das Schuljahr seinen Abschluß. Das neue Schuljahr beginnt am Sonntag, den 19. April, morgens 7½ Uhr; der Stundenplan wird zur Zeit in ortsführender Weise näher bekannt gemacht werden.

Mit Beginn des neuen Schuljahres wird die Fortbildungsschule noch um eine Elementar- und eine Zeichnerklasse erweitert. Dadurch ist allen Meistern, die ihre Lehrlinge Sommer und Winter von 6 bis 8 Uhr zum Unterricht schicken wollen, Gelegenheit zur Erfüllung dieser Wünsche geboten. Diesbezügliche Anträge wollen man bis zum 8 April beim Leiter der Fortbildungsschule anbringen. Es wird hierbei besonders darauf hingewiesen, daß den Anträgen nicht stattgegeben werden kann, falls sie erst nach dem bezeichneten Termine gestellt werden. Zugleich kann auch die Anmeldung der neu eintretenden Lehrlinge bewirkt werden.

* Camen, 28. März. (Verschiedenes.)

Trotz des stetigen Rückgangs der Preise für

fleischige Schweine belassen die Metzger den Preis für Schweinefleisch im Kleinverkauf noch immer auf der alten Höhe. Die Deutsche Tageszeitung brachte dafür in diesen Tagen weitere Angaben. In Berlin kosteten vom September 1902 bis Februar 1903 100 Kilogramm Schweinefleisch unverändert 155 Mk., in Breslau und in Magdeburg je 150 Mk.; dagegen war der Schweinepreis gesunken in dieser Zeit in Berlin von 124,25 auf 110,25, in Breslau von 107,35 auf 97, in Magdeburg von 127,50 auf 109 Mk. In Hannover kosteten 100 Kilogramm Schweinefleisch im September 140, im Oktober bis Dezember 145, im Januar 139, im Februar 130 Mark; der Schweinepreis aber sank stetig von 129 auf 108 Mk., so daß der Aufschlag der Metzger im September 8,52, im Februar aber 20,37 Prozent betrug. Ebenso kosteten in Baden 100 Kilogramm Schweinefleisch im September 180, im Oktober bis Dezember 200, im Januar 190 und im Februar 180 Mk., während die Schweine gleichzeitig und stetig von 130,20 im September auf 111,75 Mk. die 100 Kilogr. im Februar sanken; der Preisaufschlag der Metzger betrug also im September 33,24, im Februar 61,07 Prozent. Unter diesen Umständen, so bemerkt die „Nat. Btg.“ dazu, werden die Metzger sich nicht wundern können, wenn nach und nach die Genossenschaftsbewegung und die Warenhäuser auch auf ihr Gebiet mehr als bisher übergreifen.

!! Königlich Preussische Klassen-Lotterie. Mit der 209. Lotterie treten, wie schon kürzlich erwähnt, wesentliche Änderungen des Lotteriesystems in Kraft. Bei einer Ermäßigung des Klassenpreises für ein ganzes Los von 48 Mk. auf 40 Mk. werden in Zukunft fünf Klassen abgespielt werden. Hiernach stellen sich die Einsatze für 1/10 Los auf 4 Mk., 1/4 Los auf 10 Mk., 1/2 Los auf 20 Mk. Die Ausstattung der vier ersten Klassen mit Gewinnen ist infolgedessen eine andere, als in jeder dieser Klassen ein Hauptgewinn von 100 000 Mk. gezogen wird. In der fünften Klasse kommt außer dem Hauptgewinne von 500 000 Mk. eine am letzten Ziehungsstage dem zuerst gezogenen Gewinne von 1000 Mk. und darüber zufallende Prämie von 300 000 Mk. zur Auspielung. Die Gewinne, welche nach Kürzung der planmäßigen Abzüge mindestens das Doppelte des geleisteten Einsatzes betragen, sind in den vier Vorklassen von 870 auf 1964, in allen fünf Klassen von 6807 auf 10 623 Stück erhöht.

Eine solenne Schlägerei fand am 9. Januar d. J. in Camen statt. Es giebt daselbst, wie überall in unserem Industriebezirk, Leute, die Kostgänger halten. Und solch ein Kostgänger kam „ganz zufällig dazu“, als sein „Kostwarter“ und andere Leute im Begriff standen, sich zu verhaften. Rehbein, Leonhard, so heißt der Mann, empfand einen unüberwindlichen Drang, seinem Hauswirt beizustehen und zwar nicht mit Rat, sondern durch die That. Er ergriff einen scharfkantigen Ziegelfein (die Anlage hatte angenommen, Rehbein habe sich eines Meißers bedient) und brachte diesen in recht unansehnlicher Führung mit dem Kopfe des Bergmanns Goltz. Rehbein ist wegen Körperverletzung bereits vorbestraft und wurde heute zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Weil er aber fluchtverdächtig erschien, beschloß das Gericht seine sofortige Verhaftung.

! Bergcamen, 27. März. Ein Fahrrad stahl hier selbst ein Spitzbube, als er daselbst unbeobachtet fand. Lange sollte er sich seines Diebstahls aber nicht erfreuen. In Hamm, wo der dreiste Bursche daselbst verkaufen wollte, wurde er abgefaßt und nach Nummer Sicher gebracht.

* Greven, 28. März. Bei der Abiturientenprüfung am Dortmunder Realgymnasium bestand u. a. der Oberprimaner August Eggert von hier. Derselbe beabsichtigt, sich der Philologie zuzuwenden.

Vermischtes.

— Primus-Proz. Donnerstag vor-mittag wurde das Examinis des Hamburger Seemanns verlesen, in welchem dem Führer des „Primus“ Kapitän Peters die Hauptrolle zugemessen wird, da er der Kaiserlichen Verordnung zuwider im nördlichen Fahrwasser gefahren. In der weiteren Sitzung befanden sich Kapitän Harms und der Besitzer des „Primus“, Kapitän Pickenpaß, daß, soweit das nördliche Fahrwasser frei sei, alle elbschiffahrt kommenden Dampfer in dasselbe steuerten. Kapitän Pickenpaß bezeichnete den Kapitän Peters als einen nüchternen, besonnenen und fähigen Schiffsführer. Von der Verlesung des Protokolls der gestern stattgehabten gerichtlichen Augen-schein-nahme wurde Abstand genommen. Es wurden alsdann noch einige Augenzeugen des Unglücks-falles vernommen und die Verhandlung auf Freitag vormittag vertagt.

Kiel, Rektor.

Reizende Neuheiten in Damen-Jacken und Kragen

id wieder eingetroffen.

Camen.

F. W. Heineke.

Die
gelben, hochgelben, hellbraunen

Kaffee's, die sich durch ausgereifte Qualität und kräftigen Geschmack so hervorragend gegen alle andern Kaffeesorten auszeichnen, sind die von der Firma Tengelmann in den Produktionsländern sorgfältigst ausgesuchten und in Segelschiffen herübergebrachten Kaffees.

Jeder Eingeweihte weiß, daß für die Nachreise der Kaffeebohne nichts so vorteilhaft ist, wie eine längere Reise der frischen Bohnen während der heißen Jahreszeit durch die tropischen Meere. Aus diesem Grunde Segelschiffe hinausfenden und ganze Segelschiffsladungen aus den Produktionsländern importieren kann naturgemäß nur von einem umfangreichen Großbetriebe durchgeführt werden.

Für die Firma Hamburger Kaffee-Import-Gesellschaft Emil Tengelmann segelten die Segelschiffe

„Adolphine“,
„Eden“ und
„Morgengry“

mit einer Ladung von 22 530 Sack Tengelmann's Plantagen-Kaffee nach Rotterdam. Die Ladung „Morgengry“ ist der größte Kaffee-Import, der bisher auf einem Schiffsboden von einer europäischen Firma in direktem Verkehr mit den Konsumenten gemacht wurde.

Tengelmann's Plantagen-Kaffee wird von den Großröstereien durch Tengelmann's eigene Kaffee-Spezial-Fäden in allen Gebietsteilen des deutschen Reiches direkt ohne Zwischenhandel an die Konsumenten abgegeben.

Tengelmann's Plantagen- Kaffee ist der beste	Mischung zu Mk. 1.80
	Mischung „ „ 1.60
	Mischung „ „ 1.50
	Mischung „ „ 1.40
	Mischung „ „ 1.30
	Mischung „ „ 1.20
	Mischung „ „ 1.00
	Mischung „ „ 0.90
	Mischung „ „ 0.80
	Mischung „ „ 0.70
	Mischung „ „ 0.65

Man überzeuge sich durch einen Probekauf.

Nächster Verkaufsladen:

Camen: Kirchstraß 1, Gde Markt. im Hause des Herrn Ludwig Strud. neben dem Rathause.

Ums: Bahnhofstraße 8, im Hause des Restaurateurs Herrn Friedrich Zeemann, gegenüber der Löwen-Apotheke. 331

Sämtliche Arbeits-Kleidung

aus guten Stoffen gefertigt und dauerhaft genäht empfiehlt
unübertroffen billig

Wilh. Liesegang, Nefher.

Grosse Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen

prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall, Eichen-,
Buchen-, Tannen- etc. etc. Holz,
sowie
sämtlichen Artikeln
zur
inneren u. äusseren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze etc. habe ich bedeutende Preisermässigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister

Camen, Nordstrasse No. 7.

NR. Bitte auf Namen und Nummer zu achten.

Billige Preise

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- u. Metall
Kränzen.

Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze

nur auf Bestellung.

Wirtschaften!

(Stadt und Land) gegen Anzahlung von 5—10 000
Mk. durch mich zu kaufen,

ferner:

Geschäfts- und Wohnhäuser

(auch kleine Häuser mit Gärten) in Camen, Süd-
camen, Bergcamen und Heeren, gegen geringer
Anzahlung unter günstigen Bedingungen durch mich
zu haben,

außerdem:

Dampfmühle

günstig gelegen, preiswürdig zu mieten, oder zu kaufen
Bei schriftlichen Anfragen Retourmarke erbeten.

A. Dücker, Camen,

Bahnhofstraße 17.

IBACH

erhielt auf der Ausstellung,
Düsseldorf 1902 den 1. Preis,
die

Goldene Medaille

für hervorragende Leistungen
in künstlerischer Ausführung.
Ton, Spielart u. Bauart seiner
Flügel und Pianinos.

ausserdem

fünf Anerkennungs-Diplome
für seine ersten Mitarbeiter
als höchste Auszeichnung in
der Gruppe: 79

PIANOS



empfiehlt

evangel. Gesang- und
Gebetbücher
in jeder Auswahl

Gesangbücher von 1 Mk. an.

Kathl. Gesang- und Gebet-
bücher Summa corda
von 1.10 Mk. an.

Die neu wird Jeder
mit Bechtel's Calmar-Wallfische
gewaschene Stoff jeden Gewebes,
vorhältig in Pak. zu 40 Pf. bei

J. Brombach.

Schulte-Oestrich & Hilgenstock

CAMEN, Nordenmauer 37

Baumaterialien-Handlung, Steinhauerei.

Lager in: Flur- u. am Platzen, Thon- u. Cementröhren, Treppen-
stufen, Krippen, Spül- und Schleifsteinen, Cement,
Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.

Weiss- und Wasserkalk.

Ausführung von: Marmor, Terrazzo, Cementbeton u. Asphalt-
Arbeiten jeder Art.

Spezialität:

Grab-Denkmal

in Marmor, Syenit und Sandstein.

Särge

in allen Größen und
in allen Materialien hält stets auf Lager

W. Hillmann,

Westendor.

erm. Neubers

altbewährte

Husten u.

Heiserkeit

Standt.: Mel. Extr. Malt. Anis,

chou, Pincaginis,

preis pro Paket 40 Pf.

haben in der Apotheke.

Italienische Weiß- und Rot-Weine

empfiehlt
J. Brombach.



Während der Zeit des Neubaus

und zwar von Sonnabend den 28. März ds. an befindet sich mein Geschäft

Weststrasse 88 (früher Drogerie.)

Der Ausverkauf zu außerordentlich billigen Preisen wird fortgesetzt.

Camen.

J. Heymann.

H. G. Thöling

Bahnhofstr. 53. CAMEN. Bahnhofstr. 53.

Zur Saison empfehle:

Garnierte Damen- und Kinder-Hüte

Tellermützen, Babyhütchen in Cachemir u. Batist weiss und farbig.

Vorjährige Hüte

werden nach den neuesten Modellen modernisiert.

Putz-Zuthaten, Agraßen, Schleier, Borden und Strohstoffe, Seidenbänder und Blumen in grosser Auswahl. 342

Evangel. Arbeiterverein Camen.

Sonntag den 29. März nachmittags 4 Uhr:

Monats-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Erhebung der Beiträge.
2. Vortrag des Herrn Fr. Bueg über „Bündnisverbündung nach den Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Böhm, sowie über die Blinden und ihre Arbeit.“
3. Beschlusfassung betr. ev. Arbeiterboten.

Der Vortrag beginnt um 5 Uhr und ersucht um pünktliches Erscheinen 333

Der Vorstand.



Grügel- u. Kaninchenzüchterverein zu Camen.

Versammlung

am Sonntag den 29. d. M., nachmittags 4 Uhr, bei H. Huse.

Tages-Ordnung:

1. Schluß der Anmeldungen zur Osterausstellung in Umma.
2. Verlesung eines Stammbuchs. Die Mitglieder können Bote schon jetzt von Herrn Huse abfordern.
3. Beschlusfassung.

338

Der Vorstand.

Zu Namenstagen, Geburtstagen u. sonstigen Festlichkeiten

empfehle ich meine grosse Auswahl in

Kunstblumen

und garnierten

Blumenvasen.

Reizende Auswahl in



künstl. Blumen-Bouquets.

Blumenkörbe werden auf Wunsch neu gefüllt.

Camen, Oststrasse.

Max Andreas.

Gebrannten Plantagen-Kaffee

à Pfd. 70, 80, 100, 120 und 160 Pfg.

empfeht

H. P. Thiel.

Hypotheken-Kapitalien

erststellig bis zu 2/3 des Wertes zu 4-4 1/4 % besorgt

A. Dücker, Camen.

(Bei schriftlichen Anfragen Retourmarken erbeten) 3

Handschuhe.

Wäsche & Kravatten.

Modes.

Beschre mich hierdurch die Eröffnung der Modellhut-Ausstellung

mit den zuletzt erschienenen

Neuheiten der Saison

ergebenst anzuzeigen.

Hochachtungsvoll

Wilhelmine Becker,

vorm. Albert Köntzer.

Garnieren von alten getragenen Hüten wird auf beste zu billigen Preisen ausgeführt 334

Zu Ostern

empfehle grosse Auswahl in

Oster-Hasen und Eiern

in Schokolade, Marzipan u. Fontan.

Camen, Bahnhofstr. 18.

Fr. Kümper.

Meiner verehrten Kundschaft zur Nachricht, daß ich in in Kränzen und Bouquets Herr Schmiedemeister Fr. Hauptreiß, Kampstr. 23, hier selbst entgegentritt und ihm mich vorkommendenfalls bestens empfehle. 67

Camen. G. Bruns.

Th. Schütte,

Düsseldorf,

Färberei u. chem.

Wasch-Anstalt

278 für Damen- und Herren-

Garderoben,

Möbelstoffe, Gardinen,

Federn, Felle,

Spitzen, Handschuhe etc.

Annahmestelle bei:

Adele Reiche.



Spezialstöcke,

Zornstier, (nur

echt Leder)

Portemonnaies

Kämme,

Kleider u.

Kopfbürsten,

Taschenspiegel

Mundharmonikas

Leinen- u. Papierwäsche,

Glacehandschuhe

für Herren. 66

Fr. Kosanetzky.

Verloren.

Am Donnerstag vom Bahnhof bis Dittsche eine kleine aufseinerne Antriebscheibe, Abzugeben gegen Belohnung bei

G. Humpff,

Dittsche.

Gas-Glühlicht

Anlage neuer Leitungen

Einführung von Reparaturen

Gas-Cylinder, Schorn

Eugen, Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfeht Jul. Schetter

Kirchliche Nachrichten

Größere evangelische Kirche.

Sonntag den 29. März.

Frühgottesdienst 8 Uhr morgens

Bücherei 9 Uhr

Hauptgottesdienst 10 Uhr morgens

Prüfung der Konfirmanden

Nachmittags 2 Uhr:

Prüfung der Konfirmanden

Van. Verkeltzman u. Tuma

Evangelisch-luth. Kirche

Sonntag den 29. März.

Gottesdienst 10 Uhr: Hauptgottesdienst

Nachmittags 2 Uhr:

Prüfung der Konfirmanden

Pastor G. I. Del.

Mittwoch den 1. April.

Nachmittags 2 Uhr:

Passionsandacht

in der Saale um Nordberg

(G. G. G. G.)

Pastor D. D.

Evangelische Kirche

zu Haus Red.

Sonntag den 29. März.

Morgens 10 Uhr: Gottesdienst

Pastor G. G. G.

Versammlungen im Gemein

aufe der größ. ev. Gemein

Am Frauenverein

Sonntag 4 Uhr: Versammlung

Jünglings-Verein:

Sonntag 8 Uhr: Versammlung

Dienstag 8 Uhr: Bibelstunde

Donnerstag 8 1/2 Uhr: Gesangs-

stunde.

Freitag 8 1/2 Uhr: Vortrags-

stunde.

Man Kreuz-Verein.

Sonntag 6 Uhr: Bibelstunde

Dienstag 8 Uhr: Bibelstunde

Freitag 8 Uhr: Gebetsstunde

Apotheken-Versammlung

Mittwoch 7.

Sonntag um 4 1/2 Uhr.

Für Herrnmann tret.

Streng reelle und blühende Bezugsgüter.

In mehr als 150.000 Familien im Gebrauch

Gänsefedern,

Gänsefedern u. alle anderen Sorten

federn. Reinheit u. beste Reinigung

Preis: Bettfedern p. Pfund für 0,80

1,40. Prima Bettfedern 1,60, 1,80.

federn: halbes 2, weis 2,50. Silber-

Camener Zeitung

Volkstreuend für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Frombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienando.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Bsp.

Einzelne Nummer 10 Bsp.

Zweites Blatt.

Was dem Reichstage noch obliegt.

(Von unserem Berliner Korrespondenten.)

Der Reichstag ist Dienstag in die Osterferien gegangen, um am 21. April noch einmal zur Erledigung des Restes seiner Arbeit auf wenige Tage zusammenzutreten. Man rechnet mit Sicherheit darauf, daß der Schluß des Reichstags und damit der Legislaturperiode noch im April erfolgen wird, sodaß den Reichstagsvorbereitungen bleibt, die ja freilich schon mit dem ersten März betrieblen werden. Wie der erste Abschnitt des Reichstags vom 14. Oktober v. J. bis zu den Weihnachtsferien im Zeichen des Sozialtarifs stand, so stand der zweite Abschnitt vom 13. Januar bis zu den jetzt eingetretenen Osterferien im Zeichen des Staats. Die erste Lesung, die am 3. Januar begann, nahm fünf Tage in Anspruch. Die zweite Lesung, die am 3. Februar begann, zog sich über 1 1/2 Monate hin. Und auch bei der dritten Lesung war die ungeänderte Mehrheit eifriger Volksvertreter noch nicht ganz erschöpft. Im Ganzen hat die Fertigstellung des Staats über zwei Monate in Anspruch genommen.

Im übrigen hat sich der Reichstag diesmal beim Etat nicht nur redend, sondern aktiv betätigt und zwar durch umfangreiche Streichungen. Im Ganzen sind von dem Etat 24 942 505 Mark gestrichen und zwar von dem ordentlichen Etat 7 1/4 Millionen, vom außerordentlichen Etat 17 1/4 Millionen. Die Abstriche verteilen sich auf die einzelnen Etats wie folgt: Militäretat 8 065 710 Mark, Marineetat 2 873 938 Mark, Postetat 70 000 Mark, Reichs-

eisenbahnen 580 000 Mark, Auswärtiges Amt 15 000 Mark, Expedition nach Ostasien 3 000 000 Mark, Kaufmann 67 857 Mark, Ostafrika 250 000 Mark. Zugeseht wurden im Marineetat 590 000 Mark. Durch diese Abstriche, durch die Höheranhebung der Einnahmen aus den Zuckerteuern um 15 Millionen Mark und durch die Abhebung eines Restbetrages aus den früher bewilligten Chinarrediten in Höhe von rund 20 Millionen Mark ist dieser Anleihebedarf für das Etatsjahr 1903, das am 1. April beginnt, von 230 Millionen, welche die Regierungsvorlage forderte, auf 159 888 325 Mark herabgemindert worden. Trotzdem erreichen die Reichsschulden mit der neuen Anleihe für 1903 bereits die dritte Milliarde!

Außer dem Sozialtarif und dem Etat hat der Reichstag nur eine größere Gesetzesvorlage zustande gebracht, das Gesetz über den Schutz der Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben. Dieses Gesetz, welches einen hoch erfreulichen sozialpolitischen Fortschritt bedeutet, wird mit dem 1. Januar 1904 in Kraft treten. Daneben hat der Reichstag noch einige kleinere Gesetzesvorlagen erledigt, nämlich die Korrektur eines Irrtums in der Seemannsordnung, den Vertrag zwischen dem Reich und Luxemburg über den Betrieb der Luxemburger Wilhelm-Eisenbahn und die Novelle zu dem mit Italien und der Schweiz geschlossenen Übereinkommen betreffend des Schutzes des gewerblichen Eigentums.

In dem letzten Rest der Tagung hat der Reichstag neben einigen kleineren Vorlagen noch eine sehr umfassende und ebenfalls sozialpolitisch höchst bedeutsame Gesetzesvorlage zu erledigen, nämlich die Novelle zum Krankenversicherungs-gesetz, deren Hauptbedeutung in der Ausdehnung der Krankenversicherung für die Zeit von der 13. bis zur 26. Woche besteht. Die Vorlage steht zur Zeit noch in der Kommission, welche sie noch in

dieser Woche zu erledigen gedenkt. Im Plenum hat also der Gesetzesentwurf noch die zweite und dritte Lesung zu passieren. An seine Gesetzgebung ist mithin nur dann zu denken, wenn, was wohl im Interesse der durch die Novelle gebotenen Vorteile für die Arbeiter zu erwarten ist, alle Parteien von weitergehenden Wünschen Abstand nehmen und sich mit dem durch die Vorlage Gebotenen begnügen.

Außer der Krankenversicherungsvorlage hat der Reichstag vor allem noch den Phosphor- und Stickstoffgesetzentwurf, welcher die Verwendung des weißen Phosphors zur Herstellung von Streichhölzern verbietet, in zweiter und dritter Lesung zu erledigen, und ferner die Vorlage über das Wahlverfahren, die nur einer Lesung bedarf. Ueber die letztere Vorlage dürften sich im Reichstage noch lebhafteste Debatten entspinnen, denn die Mehrheit im Reichstage, welche seiner Zeit den Antrag Rickert betreffend den Schutz des Wahlverfahrens angenommen hat, geht die Vorlage der Regierung noch nicht weit genug, während die konservativen Parteien aus dem entgegen-gesetzten Grunde gegen dieselbe sind. Trotzdem rechnet man, die ja dem bisherigen Zustande gegenüber unlängbare und wesentliche Vorteile bietet, unter Dach und Fach zu bringen, mit Sicherheit auf eine Annahme derselben.

Hierzu u. auch zum Zustandekommen der Novelle zum Krankenversicherungsgesetz ist es freilich erforderlich, daß der Reichstag in seinem letzten Abschnitt wenigstens noch auf einige Tage beschlußfähig ist. Wie dies in dem drückenden Reichstage nach Ostern und so kurz vor den Wahlen zu ermöglichen sein wird, das verursacht den Parteiführern schon heute arges Kopfzerbrechen.

Deutschland.

— Ueber den Beginn und den Verlauf der Krankheit des deutschen Kronprinzen wird dem „B. L. A.“ aus Ludfor folgendes geschrieben:

Bei Prinz Eitel traten die Masernerscheinungen in Kairo am 11. d. M. hervor, weshalb der Kronprinz seine Reise nach Ludfor allein fortsetzte. Am 13. d. Mts. um 7 Uhr morgens trat man einen sehr ermüdenden Ritt nach den Königsgräbern an. Gegen 12 Uhr fühlte sich der Kronprinz zu müde, um die Besichtigung der Tempel weiter fortzusetzen, man trat den Rückweg an, und nach einem Schweißbad legte er sich zu Bett, um einen guten Nachtschlaf zu machen. Am 14. hatte die Reise nach Kuan fortgesetzt werden sollen, doch entschloß man sich, den Tag als Ruhetag zu betrachten, und der Kronprinz brachte daher den ganzen Vormittag in dem prachtvollen tropischen Garten des Grandhotels zu. Um 12 1/2 Uhr wurde der eben anwesende Dr. Goebel aus Alexandria zu Rate gezogen, und die Diagnose ergab dieselbe Krankheit, wie bei Eitel-Friedrich. Der Kronprinz war in dem idyllisch gelegenen Hotel am N. ruhiger und besser aufgehoben, als in dem lebhaften Kairo, und das günstige Klima läßt den Verlauf derartiger Krankheiten beschleunigen. Uebrigens bestand sich der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand gleichfalls im Grand-Hotel unter dem Namen eines Grafen Arnstein. Die Prinzen begrüßten sich herzlich. Vorübergehend war auch der Großherzog von Hessen-Darmstadt in Ludfor u. erkundigte sich nach dem Prinzen.

— Der Termin für die Reichstagswahlen wird, wie offiziös in der „Nordd. Allg. Ztg.“ angekündigt wird, voraussichtlich auf Dienstag, den 16. Juni festgesetzt werden. Dieser Tag entspricht dem

In Schlingen des Todes.

Roman von V. Feldern.

(1. Fortsetzung.)

Die grauenhaften Worte vergehend, die seine Frau ihm eben in's Ohr geüßert, war der Baron von Nina's erbittertem Ausruß sich aufgesprungen, aber ehe der heilige Vorwurf, der ihm auf den Lippen schwebte, ausgesprochen war, hatte die Baronin ihm ihre Hand beschwichtigend auf den Mund gelegt:

„Thenerer!“, hat sie, „o erweise Dich nicht. Du thust mir wehe, geliebter Robert. Ueberlege und bedenke, ehe Du Deinem Groll Ausdruck gibst.“ Die zärtlich beschwörende Stimme, die leuchtenden, zum Vorlicht mahnenden Augen, die zierlichen, schlanken Finger, die in seinen greifen Vorden spielten, Alles vereinigte sich, den klaren Blick des Mannes zu verdunkeln; gleich, stumm und vollständig unterjocht sank er auf seinen Sitz zurück. Unschlüssig sah Nina von dem Einen zu der Andern. In stolzer Unterwürfigkeit schritt sie endlich der Thür zu, um schweigend das Zimmer zu verlassen.

In ihren eigenen Gemächern angekommen, schwand ihr erregungsgeladene „O.“ schluchzte sie, und heiße Thränen überströmten ihre bleichen Wangen, o, wie kann ich das ertragen? — Erst sein Augenblick, und jetzt bin ich ihm nichts, weniger als nichts! Vor kaum fünf Monaten waren wir so glücklich mit einander, er und ich, glücklich in unserer zärtlichen Hingebung für einander! Dann erschien diese schöne Gauderin, welche die vornehmste Gesellschaft in einem Saal der Bewunderung verleiht, obwohl Niemand in Wirklichkeit Näheres von ihr wußte. Eine Bekanntschaft von vier Wochen, und die Gauderin mit ihren Verführungskünsten war sein Weib! Vier Monate sein Weib, und die einst vergötterte Tochter ist aus dem Herzen des Vaters verdrängt! Armer, alter Mann! Armer, verblendeter, alter Mann! Aber dem Himmel sei Dank, daß es mein Leben ist und nicht das Deinige, geliebter Papa, welches sie zum Opfer verlangt! Gott sei Dank, daß sie die Tochter, nicht den Vater besitzigen will, um ihrem unerfülllichen Ehrgeiz zu genügen!

Nina hielt, die Hände auf ihre pochenden Schläfen gedrückt, in ihrem hastigen Auf- und Niederfahren inne. „Aber was kann ich thun?“ murmelte sie, „wie soll ich gegen dieses böse, hinterlistige Weib ankämpfen, dessen Lächeln Gefahr — und dessen honigsüße Worte den Tod bedeuten? Meine unbefohlene Anschuldrung hat das Furchtbare meiner Lage tausendfach erhöht, hat sie so thöricht, mich trotz meines Entschlusses, abzuwarten und schweigend zu beobachten, zu einer solchen Neugierde hinreißen zu lassen? Ich hätte wissen können, daß er mir niemals glauben würde, wenn ich es, und dennoch war ich wahrhaftig genug, ihn zu ergründen und fe, die Schlange, zu markieren! Sie hat mich bereits als das Hindernis, das ihr im Wege stand, was aber war jener Haß im Vergleich zu der rachsüchtigen Feindseligkeit, mit

der sie mich jetzt betrachtet? O, Robert, Robert, wenn Du mir hier wärest!“

Der silberne Schlag der Uhr, die von bronzenen Amoretten getragen, auf dem Kaminius stand, verkündigte die Stunde des Mittagmahles und unterbrach Nina in ihrem trüben Sinnen. In ihr Ankleidezimmer eilend, badete sie ihre gerötheten Augen und ihre bleichen Wangen mit Rosenwasser, um die Spuren ihrer Thränen zu verwischen. „Ich will hinuntergehen“, seufzte sie, „wilt dem Mable nicht fern bleiben und mich mit aller Hygiene gegen sie benehmen, wie bisher. Aber, ach, des Entsetzens, von Stunde zu Stunde, von Augenblick zu Augenblick über mein Leben wachen zu müssen. Ihre kleine, zarte Hand ist beständig gegen mich erhoben und der Tod steht mir aus jeder Tasse, jedem Glase, jedem Teller in's Gesicht!“

Wenige Minuten später begab sie sich in das Speisezimmer. Aus den lieblichen Zügen war jedes äußere Zeichen der Erregung verschwunden. Raum hatte sich Nina aus des Vaters Studierzimmer entfernt, als die junge Frau sich dem alen Manne ungetreu in die Arme warf. „O, Robert, theurer Robert!“, rief sie mit schmelzender Zärtlichkeit, „verbanne diesen Trübsinn, sei wieder heiter und glücklich wie zuvor und erinnere Dich, daß Du noch mich hast, Geliebter! — Ella und mich! Ella soll Dir die gehorsamste Tochter sein, wie ich Dir stets die treueste, hingebendste Gattin sein werde. O, gestatte mir und meinem Kinde, Dir in dieser Stunde des Kummers zur Seite zu stehen. Wisse unsere innige Theilnahme nicht zurück, Robert.“

Der Baron zog die schlank, mädchenhafte Gestalt, die sich über ihn neigte, auf seine Knie und schloß sie leidenschaftlich an sein Herz. „Deine Theilnahme zurückweisen?“ wiederholte er bewegt. „Dich zurückweisen, mein süßer Engel, der Du mir Alles, Alles bist? Aber, Kind, und, bedenke die —“

„Die Schmach!“ fiel ihm die junge Frau in's Wort.

Der Baron nickte zustimmend. „Ach ja, die Schmach“, ächzte er. „Die Leute, die mich neugierig und mißliebig anstarren, und mich als den Vater der —“

Wieder unterbrach ihn die junge Frau. „O, Robert“, sagte sie mit ihrer süßen, schmeichelnden Stimme, „grüme Dich darüber nicht. Vertraue mir, Geliebter. Vielleicht werden sich Mittel finden lassen, eine schmerzliche Bloßstellung zu vermeiden. Ich bin dessen sogar gewiß. Erwinnere Dich, Theurer, daß die traurige Wahrheit mir schon lange bekannt ist. Nach Tisch werden wir hier wieder zusammenkommen und die Angelegenheiten mit einander beraten.“

Das Gesicht des alten Mannes hellte sich wieder auf. „Ja, ja, Du bist ein Engel“, stammelte er, „ein Engel, der mir in dieser Trübsal als Trost vom Himmel zugesendet wurde, und der Himmel sei auch mein zeuge, Sabina, daß Dein kleines Töchterchen mir von dieser schrecklichen Stunde an dreifach theurer sein soll. Denn ach, ist Ella hinfort nicht das einzige Kind, das mir bleibt?“

Die Baronin antwortete mit einem Seufzer und einer Liebkosung, aber in ihren sorgfältig ver- schleierte Augen glühte ein unheimlicher Strahl

triumphirender Freude. „Ich besage es tief“, sagte sie nach kurzem Schweigen, daß Du dieser leidvollen Thatsache gegenüber so verblendet warst, Robert, und die Wahrheit sich Dir nicht allmählich offenbarte, während sie Dein unvorberichtetes Gemüth mit so schwerer Erschütterung traf. Immer wieder hatte ich versucht, Dich vorzüglich aufmerksam zu machen, aber die Aufgabe war eine zu schmerzliche, vor der ich stets aus Neuen schauernd zurückbehielt. Ach, und jetzt ist es zu spät. Die wilde, sinnlose Beschuldigung der armen Unglücklichen hat die gramvolle Aufklärung überführt, aber ich konnte nicht ruhig dabei stehen und zusehen, wie Du im aufbrausenden Zorn schaltet, wo Niemand verantwortlich zu machen war, Theurer.“

„Du thatest wohl, Sabina! Ich hätte mir niemals verzeihen können, wenn die Worte, die auf meinen Lippen zitterten, mir in Wirklichkeit einschläft wären. Dank, tausend Dank, Geliebte, daß Du mir Gewissensbisse erspartest. O, möge der Himmel mir das krankhafte Gefühl des Abscheus vergeihen, mit dem ich jetzt an sie denke und auf sie blicke. Erst die Mutter und jetzt die Tochter! Mein Gott, Du bist mir Schwestern, sehr Schwestern bedien!“

„Aber Du hast Deine Sabina, Robert!“ rief die Baronin, ihren Gatten küßend und sich von seinem Arme erhebend. „Verzage nicht, mein Geliebter, und halte Dir gegenwärtig, daß ich einen bewundernswürdigen Plan entworfen habe. Vergiß auch nicht, daß Nina ganz so wie gewöhnlich behandelt werden muß. Zu ihrer Seele darf kein Argwohn aufsteigen, sie darf nicht ahnen, welche Worte ich Dir züßerte, sonst kann ich nichts thun, die Samoth von uns abzuwenden.“

Der arme, alte Baron erschauerte, und die junge Frau eilte in ihr Ankleidezimmer.

2. Kapitel.

Herrin und Dienerin.

Als die Baronin von Harding ihre Gemächer betrat, wurde die Thür, die aus ihrem Schlafzimmer in die Vorhalle führte, leise geöffnet.

„Ich bin froh, daß Du wieder da bist“, rief die schwarzäugige Dienerin, welche Nina belauscht hatte und ihr verflochten nachgeschlichen war. „Und nun erzähle mir schnell, was sich in dem Studierzimmer des Vaters zutrug.“

„St. Dolores. Wie unklug so laut zu sprechen!“ entgegnete die Baronin auf diese ungewöhnliche Anekdote ihres Kammermädchens. „Wenn Du Dich nicht besser in Acht nimmst, wirst Du es eines Tages noch dahin bringen, daß meine süße, kleine Ella unsere wahren Beziehungen zu einander vor aller Welt ausplaudert.“

„Vah!“ lachte Dolores. „Ich weiß, wann ich zu sprechen und wann ich zu schweigen habe. Die Kleine ist drüben in Deinem Ankleidezimmer und spielt mit den Kristallkugeln Deines Parfümeriekaßens. Die goldenen Stöpsel und die theuren Wohlgerüche machen ihr lebhaftes Vergnügen. Ella ist zum Reichthum geboren; sie hat schon jetzt kostspielige Neigungen und Bedürfnisse. Aber, was geschah urten in dem Saalzimmer Deines Mannes?“

„Sage mir erst, was hier oben geschah, die

stürmische Scene dort unten zu veranlassen.“

„Ella erzählte Nina —“

„Ja, ja, ich weiß, was sie ihr erzählte; aber wie ging das zu?“

„Darüber bin ich selbst nicht im Klaren, Sabina. Die kleine Hefe war mir entschüpft und ich folgte ihr zu Nina, unser Schwachsinniger wieder abzuholen. Gerade als ich die Hand erhoben hatte, um anzupochen, hörte ich Ella von dem Bestimmung des abgeänderten Testaments sprechen. Zu Tode erschrocken und ohne zu wissen, wie viel das Kind verrathen hatte, stürmte ich in das Zimmer. Ein Blick in Nina's Gesicht offenbarte mir, daß Ella's Gepolter ihr tief in die Seele geschnitten hatte und nicht ohne ernstes Nachspiel bleiben würde. Ich brachte das Kind schnell zu seiner Wärterin, um Nina ungestört beobachten zu können. Wie ich vermutete, geschah es. Sie suchte den Baron auf. Und nun sage mir endlich, wie die Geschichte endigte. Ich sah sie vor einer Weile — ein Bild stummer Verzweiflung — die Treue heraufkommen und konnte mir leicht vorstellen, daß Du Dich der schwierigen Lage gewachsen zeigtest.“

Die wundervollen Augen der Baronin erglühnten in stolzem Feuer, aber ehe sie ihren Bericht beginnen konnte, wurde das Trüppel kleiner Füße vernehmbar, und im nächsten Augenblick flog ein feenhaft schönes Kind in das Zimmer.

„O, Mama! Mama!“ rief es, sich in die ausgebreiteten Arme der Baronin werfend, „ich höre Deine süße Stimme, und da lieft ich Mary davon, die mich nicht zu Dir lassen wollte.“

Das wilde Frohlocken in den Augen der jungen Frau schmolz wie durch einen geheimen Zauber zu einem Blick unaussprechlicher Zärtlichkeit. In heißer Mutterliebe drückte sie die elsenhafte, kleine Gestalt an ihr Herz und bedeckte das liebliche Gesichtchen, das dem ihrigen so ähnlich war, mit zahllosen Küßchen.

„Gnädige Frau“, unterbrach Dolores die Baronin ehrerbietig, „es ist Zeit, zu Tisch zu gehen.“

Die Baronin lachte, drückte noch einen Kuß auf den rothigen Mund des Kindes und führte es zur Thür. „Geh! jch zu Papa hinunter“, lachte sie zärtlich, „geh! mein Liebling, und sage ihm, Mama sende Dich, ihn zu zerküßeln, bis sie selbst kommen könne.“

Die kleine trüppel, von ihrer Wärterin gefolgt, gurtig davon, während die Baronin und Dolores sich in das Ankleidezimmer begaben.

„Ja, ich zeige mich der Lage gewachsen“, lächelte die Baronin finstern, ohne weitere Einleitung zu dem Punkte ihrer Unterredung zurückkehrend, bei dem sie unterbrochen worden waren. „Hast Du mich jemals anders gekannt, Dolores?“

„Nein!“ erwiderte das Mädchen mit bewunderndem Nachdruck. „Du bist tausendmal klüger als ich, obwohl wir Schwestern sind.“

Die junge Frau betrachtete ihr schönes Gesicht und ihre zierliche Gestalt in dem hohen Weilerspiegel ihr gegenüber mit höchster Befriedigung.

„Kein Mensch würde unsere nahe Verwandtschaft vermuthen, Dolores“, bemerkte sie. „Du bist ungleichbar eine Spanierin, aber Du hast keinen Zug der Baronin von Harding, liebes Kind.“

„Nein, nicht den leisesten“, sagte Dolores achsel-

Termin, den der Präsident des Reichstags nach Rücksprache mit dem Reichskanzler an- kündigte. Auch 1898 haben die Reichstagswähler am 16. Juni stattgefunden.

— Als falsches Gerücht bezeichnet die „Köln. Ztg.“ es, daß die Diätenvorlage im Reichstage zu erwarten sei. Seit der Rede des Kanzlers vom 2. Februar habe sich in der Sache nichts geändert. Der Kanzler habe damals für „seine Person“ zugegeben, daß er sich den für die Zahl von Anwesenheitsgeldern geltend gemachten Zwangsmäßigkeiten nicht verschließen werde. Er hat aber auf der anderen Seite die vorhandenen Gegengründe betont und erklärt, daß er nicht in der Lage sei, die Zustimmung des Bundesrats zu: Gewährung von Anwesenheitsgeldern auszusprechen zu können.

— In den Wandelgängen des Reichstags wird jetzt berichtet, daß in der Hauptsache der König von Sachsen der Gegner der Gewährung von Diäten sei, daß aber auch der Prinzregent in Bayern der Gewährung von Diäten widerspreche, im Gegensatz zu der württembergischen Regierung. Gerade die Vertretung der bayerischen Wahlkreise im Reichstage leidet aber in der Präsenz am meisten durch die Diätenlosigkeit.

— Der Bundsrat hat dem Gesetzentwurf wegen Sicherung des Wahlgeheimnisses (Isolierraum, Kuberis) geschlossen zugestimmt; der Entwurf ist Sonntag dem Reichstage zugegangen.

— Die Vorlage zur Sicherung des Wahlheimnisses setzt die Dauer der Wahlhandlung von 10 Uhr vormittags bis 7 Uhr nachmittags fest. In Bezug auf die Stimmzettel bestimmt die Vorlage, sie sollen 9 zu 12 Zentimeter groß und von mittelstarkem Schreibpapier sein und sind von dem Wähler in einem mit amtlichen Stempel versehenen Umschlag, der sonst keine Kennzeichen haben darf abzugeben. Weiter bestimmt die Regierungsvorlage: „Es ist entweder durch Bezeichnung eines oder mehrerer Nebenräume, die nur durch das Wahlzimmer betretbar und unmittelbar mit ihm verbunden sind oder durch Vorrichtungen an einem oder mehreren von dem Vorstandstisch getrennten Nebentischen Vorsorge dafür zu treffen, daß der Wähler seinen Stimmzettel unbeeinträchtigt in den Umschlag zu legen vermag.“ Der Wähler, welcher seine Stimme abgeben will, nimmt von einer durch den Wahlvorstand in der Nähe des Zugangs zu dem Nebenraum od. Nebentisch aufgestellten Person einen abgestempelten Umschlag an sich. „Er begiebt sich sodann in den Nebenraum oder an den Nebentisch, wo er seinen Stimmzettel unbeeinträchtigt in den Umschlag steckt“ u. giebt ihn dann am Vorstandstisch ab. Stimmzettel, welche

die Wähler nicht in einem abgestempelten Umschlag oder welche sie in einem mit einem Kennzeichen versehenen Umschlag abgeben wollen, hat der Wahlvorsteher zurückzuweisen, ebenso die Stimmzettel solcher Wähler, welche sich in den Nebenraum oder an den Nebentisch nicht begeben haben.“

— Eine Massenversammlung von Kriegsveteranen besaß sich mit den Beschlüssen des Reichstags über die Unterstützung der Kriegsveteranen. Den Bericht hatte der Reichstagsabgeordnete Prinz v. Schönaich-Carolath übernommen. Er tabelte es, daß der Reichstag schwach genug gewesen sei, dem Antrage der Regierung nachzugeben, wonach die Gewährung einer Rente von dem nachweise dauernder Erwerbsunfähigkeit abhängig zu machen sei. Wollig unhaltbar sei auch die Forderung, der Unterstützung suchende kranke Veteran solle den ursprünglichen Zusammenhang seiner Krankheit mit seiner Teilnahme am Kriege nachweisen. In den meisten Fällen sei ein solcher Nachweis überhaupt nicht zu führen, trotzdem müsse angenommen werden, daß jeder Teilnehmer an einem Kriege einen gewissen Anzuehmen habe. Wenn nun auch neuerdings der Betrag von 9 Millionen Mark zu Unterstüßungen im Etat ausgeworfen sei, reiche diese Summe doch nicht aus, um alle angemeldeten bedürftigen Veteranen zu berücksichtigen. Willkürliche Abhilfe könne nur lediglich durch Erschließung neuer Einnahmequellen erreicht werden, als solche käme eine Wehrsteuer in Betracht. In einer Resolution erklärte die Versammlung, auch künftig für Gewährung einer Veteranenrente eintreten zu wollen; als Deckungsmittel erachte sie die Wehrsteuer.

— Hr. v. Heereman, Mitglied des Reichstags und erster Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, ist verschiedenes im 71. Jahr seines Lebens. v. Heereman gehörte dem Reichstage ohne Unterbrechung seit 1871 an. Nimmehr ist die Zahl der Abgeordneten, welche seitdem ohne Unterbrechung Mitglieder des Reichstags gewesen sind, auf drei zusammengeschmolzen, die beiden Zentrumsabg. v. Grand-Rey und Lender u. den Abg. Richter. Abg. v. Karstoff hat mit einer kleinen Unterbrechung dem Reichstage seit 1871 angehört. v. Heereman war auch über den Kreis seiner Parteigenossen hinaus hoch angesehen und geschätzt wegen seines rechtlichen Sinnes, seines lauterer Charakters und seines freundlichen Wesens. Insbesondere zeichnete sich auch sein Präsidium im Abgeordnetenhaus durch Unparteilichkeit nach jeder Richtung aus.

— Die Ausgaben des Jesuitenuntertrages im Bundesrate berechnet der Hannover-

sche Kurier folgendermaßen: Für die Aufhebung des § 2 werden die 17 preussischen Stimmen, mit der von Preußen geführten wahlberechtigten 18 Stimmen, eintreten, ferner zweifellos die 6 bayerischen, zusammen 24. Auf der Gegenseite stehen aller Voraussicht nach die 27 Stimmen Württembergs und der überwiegend protestantischen norddeutschen Staaten; nur wo die hamburgische Stimme abgegeben werden wird, scheint noch nicht festzustehen. Die zu der Gesamtzahl, 58, fehlenden 6 Stimmen gehören Baden und Hessen; bei ihnen liegt die Entscheidung.

— (Beitragsrückzahlung der Invaliden-Versicherung an junge Ehefrauen.) Nach § 42 des Invaliden-Versicherungs-Gesetzes wird weiblichen Personen, welche eine Ehe eingehen, bevor ihnen die eine Rente bewilligende Entscheidung zugestanden ist, auf Antrag die Hälfte der für sie geleisteten Beiträge erstattet, wenn für sie vor Eingehung der Ehe für mindestens 200 Wochen Beiträge entrichtet sind. Mit der Beitragsrückzahlung erlischt die Anwartschaft auf Rente. Diese Bestimmung über die Erstattung der Beiträge wird vielfach als ein zweifelhaftes, als ein Danaergeschenk für die Versicherten angesehen. In allen Kommentaren zum Invaliden-Versicherungsgesetz, in volkstümlichen Schriften, in den Geschäftsberichten der Versicherungsanstalten wird den Versicherten der Rat gegeben, Anträge auf Beitragsrückzahlung nicht zu stellen, sondern die Anwartschaft auf Rente durch freiwillige Versicherung aufrecht zu erhalten. Es ist vergebens. Die jungen Ehefrauen lassen sich nicht davon abbringen, ihre Erstattungsansprüche geltend zu machen, der augenblickliche Vorteil lockt; sie erhalten eine größere Summe Geldes, die sie in ihrer jungen Wirtschaft sehr gut brauchen können. Nach den gemachten Erfahrungen gelingt es nur in den wenigsten Fällen, die Versicherten zum Verzicht auf die Erstattung zu bringen. In das fernere Alter oder den frühzeitigen Eintritt der Invalidität denken der Arbeiter und seine junge Frau nicht. Ob hier nur wirksame Abhilfe geschaffen werden kann durch Beseitigung des § 42 oder aber dadurch, daß die Weiterversicherung anders gestaltet wird, ist eine Frage, die nicht gut auf die leichte Schulter genommen werden kann. Daß junge Ehepaare kurz nach der Eheschließung eine für ihre Verhältnisse nicht unerhebliche Summe Geldes in die Hand bekommen, ist ja gewiß recht wünschenswert. Zu den unmittelbaren Aufgaben der Invaliden-Versicherungs-Gesetzgebung gehört es aber nicht. Und diese sollten nicht unter den mittelbaren leiden.

Ansland.

Dänemark.

— Für die Ankunft Kaiser Wilhelms in Kopenhagen werden im Eric Armandenborg, wie man dem „B. L.-A.“ für 40.000 große Vorbereitungen getroffen. Amalienborg besteht bekanntlich aus vier zusammengefügten Schloßern, von denen drei vom Königsprinzen Kronprinzen und dessen Sohn, dem Prinzen Christian, bewohnt werden, während das vierte das sogenannte „Christians VII. Palais“, gelistet für fremde Fürstenbesuche eingerichtet ist. Hier wird auch Kaiser Wilhelm und seine 30 Personen bestehendes Gefolge wohnen. Der Kaiser wird dieselben Gemächer im ersten Stock bewohnen, die er während seines ersten Besuchs hier 1888 inne hatte. In dem ersten Stock haben auch König Eduard und Königin Alexandra III. und der jetzige Zar gequert. Wie die meisten Gemächer im „Christians VII. Palais“, sind auch diese Salons im russischen Stil gehalten und mit alten, wertvollen Gemälden und Kunstgegenständen geschmückt. In dem für den Kaiser bestimmten Zimmer wird die eine Wand vollständig von einem riesigen Gemälde, das eine militärische Episode darstellt, eingenommen. In demselben Salon dienen soll, sind die Möbel mit nicht zu Seide bezogen, Gardinen und Porzellan aus demselben Stoffe. Vor dem Ofen steht ein wundervoller Schirm, der von der Kaiserin Königin Luise persönlich gestiftet und bemalt ist. Das Gefolge des Kaisers soll ebenfalls im ersten Stock, teils in den auf Terrassen wohnen. Während des Aufenthalts des Kaisers werden alle Eingänge des Schlosses, mit Ausnahme des Haupteinganges, der vom Militär bewacht wird, streng geschlossen. Bei der Galaafel zu 120 Personen wird der ganze Hofstaat des Königs anwesend sein. Für die kaiserlichen und königlichen Majestäten wird auf Gold und Silber serviert werden. Die Tafel wird mit dem prächtigsten silbernen Aufsatze, den der König anläßlich der goldenen Hochzeit von dänischen Goldschmieden geschenkt bekam, geschmückt werden. Der Kaiser wird die Kronprinzessin Alexandra in den 200 Jahren in den Schloßkellern von Kopenhagen gelagert ist und nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten Verwendung findet, wird diesem Anlaß wieder verwendet werden.

Frankreich.

— Ueber die Herabsetzung der Mannschafsstärke in der französischen Armee.

„Du warst und wirst stets eine anfassende Schönheit sein. Außerdem hat Dich die Natur mit der Miene und dem Wesen einer zum Thron geborenen Prinzessin beschenkt, Sabina. Als ein Kind von zehn Jahren begrüßte ich Deine Geburt mit Entzücken, und jetzt, als ein hochgewachsenes, mageres Weibsbild von dreißig, habe ich noch immer nicht aufgehört, Dir eine liebende Sklavin, die jeder Deinen Namen gehorcht, und die treue Gehilfin Deiner todeswürdigen Verbundenen zu sein. Wie Du Dein Kind, so liebe ich Dich, Sabina!“

Das selbstmitleidige Herz der Baronin empfand einige Nahrung bei diesen Worten der Schwester. Sie wendete sich nach ihm um und streichelte die dunklen Wangen derselben. „Ja Dolores“, lachte sie, „Du warst mir immer eine gute Schwester, aber ich habe mir doch selbst eine bessere Partie in dem alten närrischen Baron ausgesucht als die, welche Du mir in dem jungen spanischen Taugenichts erwähltest, von dessen Namen mich zu befreien Robert in Afrika war.“

Dolores schüttelte nachdenklich den Kopf. „Das Letzte war nur das Ergebnis des Ersten“, sagte sie, der Baronin lange, leichenweiße Flechten ausbreitend. „Ich zweifle sehr, daß Du jemals Baronin Harding geworden, wenn Du nicht zuvor die Wittve Sabina Alcantara gewesen wärest. Rodrigo war Dir unfehlbar ein sehr schlechter Gaite, aber er vervollständete Deine vernachlässigte Erziehung und führte Dich in ein Leben ein, daß Dich befähigte, ein Glück zu gewinnen, wie Du es niemals ohne diese wertvollen Erfahrungen zu erreichen vermocht hättest. Mit welchem Tact wußtest Du Dir den Weg in die beste französische und englische Gesellschaft zu bahnen! Ah, Rodrigo war der Grundpfeiler Deines Glückes. Denke seiner in Dankbarkeit.“

„Das thue ich auch, so oft ich mich seiner als eines Verstorbenen erinnere, meine gute Dolores. Aber wir wandern von der lebensfrohen Gegenwart zu der toten Vergangenheit zurück. Und doch ist die Zeit reif, Dolores. Ich habe den dritten Zug in meinem Spiel gemacht.“

„Ah!“

„Den dritten Zug, Dolores! Der erste war meine Heirat, der zweite des Barons Testament, und der dritte —“ Sie hielt inne und blickte die Schwester bedeutungsvoll an, um im nächsten Augenblick leidenschaftlich fortzufahren:

„Dolores, die Gelegenheit, auf die ich stündlich wartete, die ich glühend herbeisehnte, hat sich mir durch die unglückliche Hand meiner kleinen Geheime Dolores, ohne Elia's kindisches Geschwätz, wie ich der Erfüllung meines Wunsches noch so fern wie vor Monaten.“

„Du sagtest ihm also endlich?“

„Ich flüsterle es in ihrer Gegenwart in sein Ohr, meine Liebe.“

„Und er?“

„Er glaubte mir! Was blieb ihm auch Anderes übrig? War ich es nicht, die ihm das Schwereid widerstrebend offenbarte?“

„Und Du machtest ihm den Vorschlag —?“

„Ich schlug ihm bisher noch gar nichts vor, aber ich habe die Fäden zu meinem Ziel geknüpft.“

„Sieh, Dolores“, rief die Baronin wie verzückt durch das offene Fenster deutend, „ehe der Sonnen-

ball da drüben untergegangen sein wird, ist Nina von Hardings Schicksal unumkehrlich für immer besiegelt, und ihres Vaters Hand wird es sein, die es feststellt! Sieh mir mein Taschentuch, Dolores, und laß mich gehen. Heute Abend erzähle ich Dir Alles. Auf Wiedersehen, Schwester!“

3. Capitel.

Eine gefährliche Feindin.

Die Baronin durchschritt die Vorhalle, kehrte aber an der Treppe noch einmal um und wendete sich hastig Nina's Gemächern zu. „Ja“, dachte sie, während ein böses, spöttisches Lächeln ihren Mund umschwebte, „ja, ich will die verzeihende Stiefmutter trotz des „Judass“ zu Ende spielen, meine Tochter. Ich habe sie immer zu Tisch abgeholt und will an die er gewohntheit nichts ändern. Es wird nicht mehr lange dauern, mein thörichtes Mädchen!“

Leise klopfte sie an die Thür von Nina's Salon. Da sie keine Antwort erhielt, trat sie unangefordert ein. Der Salon war leer, ebenso das Ankleidezimmer und das Schlafkabinett. „Ah, schon unten“, murmelte sie. „Sie will also nicht kommen. Das ist mir angenehm. Ich verabschiede das Schmollen. Gasse, so viel Du magst, meine Kleine, aber lächelnd, liebenswürdig wie ich! Ei, was ist das“, rief sie, unter dem Atlasstücken eines niedrigen Divans die Blätter eines aufgeschlagenen Buches bemerkend. „Weshalb verliest sie ihre Lectüre so sorgfältig? Sehen wir, was das gnädige Fräulein so im Geheimen liest.“

Im nächsten Augenblick war das Buch in ihrer Hand. Die schöne Stirn der jungen Frau zog sich in finstere Falten. „Sol“, flüsterte sie nachgering. Mit zornigem Eifer schlug sie ein Blatt nach dem andern um, las sie Zeile für Zeile. Mit einer leichten, geringfügigen Bewegung legte sie das Buch endlich wieder an seinen Platz. „Davon habe ich wenig zu fürchten“, rief sie wieder froh gelaunt. „Mag sie sich an diesen Dingen immerhin ergötzen! Aber ich werde nicht vergeßen, meiner interessanten Entdeckung gegen Robert zu erwähnen! Die Thatsache, daß ich seine Tochter trotz der Scene im Studierzimmer hier wieder aufsuchte, wird meine Güte in seinen Augen noch erhöhen, und die Kenntnis der eigenartigen Studien des Mädchens wird meines Gatten Gemüth kaum beruhigen und seine Sorge um den —“

Das plötzliche Anrühren der Thür, die in das Ankleidezimmer führte, unterbrach das Selbstgespräch der Baronin. Nina's Kammerfrau stand auf der Schwelle.

„Ah, Frau Baronin!“ rief sie erkannt.

Die Baronin ließ sich nicht leicht verblüffen. „Ich war im Begriff, nach Ihnen zu klingeln, Emmy“, sagte sie kühl.

„Ist Ihre junge Geheime bereits in den Speisesaal hinuntergegangen oder —“

„Sie können sich zurückziehen, Emmy“, erlönte jetzt Nina's klare, ruhige Stimme. Das junge Mädchen war, aus der Vorhalle kommend, in ihre Gemächer zurückgekehrt.

Die Baronin, auch durch Nina's Erscheinen nicht aus ihrer Fassung gebracht, erklärte die Ursache ihrer Anwesenheit in der ihr eigenen an-

mutigen Weise.

Nina hörte der Auseinandersetzung ihrer Stiefmutter schweigend zu. Erst als die letzte Silbe ihrer langen Rede verhallt war, nahm sie das Wort. „Gnädige Frau“, sagte sie mit leiser, vor unterdrückter Bewegung zitternder Stimme, „hier in der Abgeschlossenheit meines eigenen Zimmers soll die Wahrheit zwischen uns gesprochen werden. Ich kenne Sie, und Sie wissen, daß ich Sie kenne! Deshalb ärgere ich nicht, Ihnen rückhaltlos zu sagen, daß Ihre Besuche in meinen Gemächern aufhören müssen. Seit der unglücklichen Stunde Ihres Eintritts in dieses Haus habe ich Sie weder eingelassen, hier zu erscheinen, noch Sie jemals bewillkommen, und dennoch drängen Sie sich mir zu jeder Tag- und Nachtzeit auf, einzig zu dem teuflischen Zweck, mein junges Leben zu verfürzen. Gnädige Frau, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich weit lieber dieses Haus verlassen, als mich in dieser Art von der gefährlichen Gesellschaft befreien möchte, die Sie mir so beharrlich aufzwingen. Aber wohin soll ich gehen? Außer meinem alten Vater habe ich keinen einzigen Verwandten in der Welt! Und nicht —“

„Aber Du hast Freunde, mein Kind“, unterbrach die Baronin sie mit lächelndem Spott. „Warum willst Du ihnen nicht klagen, daß Deine Stiefmutter Dich verlistet? Wie schnell werden sie dann bereit sein, Dir einen sicheren Zufluchtsort zu verschaffen!“

Nina war blind und taub für den unheimlichen Ausdruck in der Baronin Augen und Stimme. „Ihnen das Fürchterliche offenbaren“, rief sie leidenschaftlich. „Glauben Sie in der That, ich werde die Ungeheuerlichkeit verrathen und meines Vaters Schmach der Welt verflüchtigen? Ja, gnädige Frau, seine Schmach. Glauben Sie immerhin Ihre Stirn und öffnen Sie Ihre Augen, soweit Sie wollen. Ich sage es mit Vorbedacht. Diese Rücksicht allein rettet Sie. Frau Baronin! Weil seine Ehre von der Schmach beunruhigt wird, die Sie trifft, sahne ich Ihren Auf. Fahren Sie fort, sich Ihres Glückes zu freuen; mögen die Leute Sie für den Engel halten, für welchen Sie sich ausgeben, ich werde meine Stimme gegen Sie niemals öffentlich erheben. Sie sind meines Vaters Weib! Aber, obgleich ich Sie vor der Öffentlichkeit schone und vor dieser mit Ihnen verkehre, lehne ich in meinen Räumen jede Beziehung zu ihnen ab. Sie werden sich deshalb hinfort aus meinen Gemächern fern halten. Darf ich Sie bitten, mich jetzt zu verlassen? Ich werde Ihnen in wenigen Minuten folgen und Sie mögen versichert sein, daß ich nichts thun werde, die unerwünschte Aufmerksamkeit der Dienerschaft zu erregen.“

Die Baronin hatte, ihren Fächer leise bewegend, mit halb spöttischem, halb belustigtem Lächeln zugehört.

„Armes, thörichtes Kind!“ seufzte sie achselzuckend und ihren Fächer geräuschvoll aufschlagend. „Ich bin weniger, welches Deine nächste Grille sein wird. Aber Du hast eine wohlklingende Stimme und einen hübschen dramatischen Vortrag. Leb wohl, meine Liebe, und laß uns nicht zu lange auf Dich warten, Klein!“

Sie nickte, warf ihren Stiefelocher eine Aushand zu, und war verschwunden. Nina sank in einen Sessel und starrte mit bleichen Lippen und

entsetzten Augen nach der Thür. „Weshalb sagst du mir das?“, dachte sie. „Welche teuflische Kälte, welche so anstößige Freundlichkeit, welche höllische Gemüthsruhe! Mein Gott, wie soll ich es noch länger unter diesem Dache ansbalden?“

Sie erhob sich wieder und schritt dem Divan zu. „Ja“, sagte sie, das Buch vorziehend, in die Baronin so erregt geblättert habe, „ja, ich habe es unvorsichtigerweise hier, wohin ich es bei Eintritt der kleinen Elia hingeworfen habe, es ist kein Wunder, daß ich es nachher vollständig vergaß! Mein Wunder! Mein kein Wunder! Mein allein allein, welche Erleichterung mir die unglücklichen Lippen des Kindes kam.“

Mit diesem Ausruf bückte sie sich zum Teppich nieder, um einen Ring auszugeben, der eben zwischen den seitlichen Franzen des Divans herabgeglitten war. Auf die Schnalle ihres Pantoffels gefallen war. Dieser Ring konnte nur der Baronin gehören. Der zierliche, von Diamanten glitzernde Schlangenförmige war ihr Symbol.

„Meine Stiefmutter“, seufzte Nina, das Buch in ihren Schreittisch einschiebend. „Zu spät! Ich habe die Augen der schönen Frau Baronin gesehen, schon mit dem Inhalt dieser Blätter vertraut gemacht.“

Nach leisem Anpochen und auf das einladende „Guten Morgen“, trat Emmy in das Zimmer. „Kammerfrau, die ein feines Spitzenhaarschmückchen an der Hand hielt, sah sehr bestürzt aus. „Gnädige Fräulein“, sagte sie, nach Selbstberichtigung ringend, „ich fand dies Taschentuch in Ihrer Badekammer.“

Beim Anblick des verrätherischen Gewebes war eine leichte Röthe in Nina's Wangen. „Ah“, rief sie, die Hand hastig ausstreckend, „das ist mein Taschentuch der Frau Baronin. Geben Sie es Emmy, ich gehe in ihr Vordoir, ich werde es mitnehmen. Kein Zweifel, daß sie es verloren hat. Sie vor einer Weile nach mir suchte.“

Emmy gehorchte und Nina verließ den Salon. Die blaugrauen Augen der treuen Dienerin blieben ihr ungenügend nach. „Sie ist stolzer als stolze Fardings, die jemals lebten“, seufzte sie. „Ich bediene sie seit ihren frühesten Kinderjahren, und sie weiß, daß ich ihr mit Leib und Seele ergeben bin, dennoch gestattet sie mir nicht, ein einziges Wort über die Baronin zu sagen, und Alles nur, weil die entsetzliche Person, die Frau ihres Vaters ist. Mich aber täuscht diese Fremde nicht, ich habe meine eigenen Ansichten über sie, mögen auch die anderen Dienstboten sie für einen Engel halten. Ich glaube sie weit eher der Hölle zugehörig. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß Baronin das gnädige Fräulein aus dem Wege räumen tradiret. Sie schleicht immer in die Gemächer umher und durchstöbert und durchsucht Alles. Das arme theure Kind grämt sich über ungeliebte Heirath des alten Herrn Schweigert, Tode, es wird immer dünner und schattenhafter. Kein Wunder, der Baron kümmert sich jetzt so wenig um seine einzige Tochter wie um einen Strohhalm.“

(Fortsetzung folgt.)

hen Marine wurde am Dienstag bei der
atung des Marineetats in der französischen
amer verhandelt. Der Kommandant erklärte
gegen die Verminderung des Mannschaf-
tandes gerade ist, wo England seinen Mann-
schafbestand vermehre. Der Berichterstatter
den im die rechtfertigte diese Herabsetzung. Er
L. M. 40.000 Mann würden im Kriegsfall ge-
Anmalen. Der Marineminister Pelletan erklärte,
ammengel die Herabsetzungen nach dem Gutachten der
im Königreichs Offiziere vorgenommen seien.
dem Präzedenz wurden die Schiffsbesatzungen noch
end das der bleiben, als diejenigen der Vereinigten
lais, gelassen und Deutschlands. Der Minister ver-
ngerichtet sich bemühen, noch weitere Vermin-
u und setzungen durchzuführen. Pelletan wies
Wohnung nach, daß der englische Mann-
Gemächtsbestand für den Kriegsfall fast
während gleiche wie im Frieden sei, weil
hatte. Inland nur ungenügende Reserven besitze.
Guards nachzunehmende Muster würde
Zar gegen die Deutschen sein, weil
Christians im gegebenen Zeitpunkt starke
Reserven einziehen könnte.

Großbritannien.

Der englische General Macdo-
w, der höchste Offizier auf der Insel Cey-
wird sich laut Ankündigung des Gouver-
s von Ceylon in einer Sitzung des ge-
als Empfindenden Rats demnächst vor einem Kriegs-
sel mit nicht zu verantworten haben. Verschiedenen
Portieren wird darüber aus London gemeldet:
von dem General Macdo-
n der verheiratet auf des Gouverneurs Rat nach
stiftet um
land begeben, um die Sache mit seinen
ers soll
enden zu besprechen, und er befände sich
in den auf dem Rückwege nach Ceylon. Obwohl
des An-
Eingänge, fielen sie in Ceylon nicht unter das
upieingangs-
streng Kassen, nach Ceylon zurückzuführen und sich
20 Geben die Anlagen zu verteidigen, und es sei
g statuiert
entfaltet.
Wie verlautet, wird der General das
täglichen Kommando während der Untersuchung nicht
serviert oder übernehmen. Die Offiziere für das
prachverständiger werden aus Indien berufen. In
anläß London hatte General Macdonald eine Unter-
schen Stellung mit Lord Roberts, der ihm erklärte,
werden. müsse sich vor ein Kriegsgericht stellen, um
seiner zu rehabilitieren.

Vermischtes.

Primus-Prozess. Auf Antrag des
erteidigers wurde beschlossen, den Korvetten-
piraten Loran vom Reichsmarineamt als
nachverständigen zuzuziehen. Der Unter-
suchungsrichter, Landrichter Dr. Forstmann,
kündet, der Angeklagte Sachz habe, als er
über seine Kursveränderung bei der Probe-
fahrt am 3. September befragte, in Wider-
sage verwickelt. Der Schiffsinspektor Boh-
litzrußel von der „Hamburg-Amerika-Linie“ stellt
Angeklagten ein vorzügliches Zeugnis
ab. Zeuge giebt auf Befragen zu, gesagt
haben, er habe den Eindruck, daß Kapitän
Loran bei der Probefahrt am 3. September
schlechtlich mit der „Elbe“, womit er den da-
mals noch nicht wiederhergestellten „Primus“
markierte, falsch gefahren sei. Es werden dann
noch andere Zeugen über die Probefahrt am
3. September vernommen.
Der erste Staatsanwalt beantragte, den
Untersuchungsrichter Niebuhr und den Lotter-
kommandeur Radell mit Rücksicht auf eine von
ihnen bezüglich der Schuldfrage gethane Äuße-
rung als Sachverständige wegen Befolgung der
Befehlsbefugnis abzulehnen. Beide Sachverständigen
erklärten, daß sie ihr Gutachten nur auf
Grund der vor Gericht geführten Verhandlung
abgeben würden, worauf der Staatsanwalt
seinen Antrag zurückzog. Sodann wurden
Zeugenvernehmungen fortgesetzt. Am
Schlusse der Sitzung ordnete der Vorsitzende
an, daß zu dem am Abend stattfindenden öf-
fentlichen Zuhörerhörer nur die vom Ge-
richt geladenen Personen Zutritt haben sol-
ten. Hierauf wurde die Verhandlung auf Don-
nerstag verlag.

Umfangreiche Kunstfälschungen.
Wie kurz berichtet, in Paris entdeckt
sein. Wie die „N. Fr. Presse“ mitteilt, be-
hauptet man, daß die Polizei förmliche Ja-
ben zur Herstellung alter Bilder und
goldener Tiaren, welche nie das Haupt
von Cythentönen gesehen haben, entdeckt
habe. Auch eine Fabrik von Mumiens habe
entdeckt; in derselben werden Menschenle-
ichen, welche aus verschiedenen Epochen ge-
hört werden, durch kunstvolle Prozeduren als
und Epochen hergerichtet. Diese falschen Ueberreste
ägyptischer Pharaonen bilden den Stoff ge-
wisser Provinzialmuseen, an welche sie für
hohes Geld verkauft werden. Besonders
erregt das Gerücht des verhafteten
Künstlers Elina, daß er die goldene
Tiara des Saitaphernes, welche sich
im Louvre befindet, gefälscht habe. Der Louvre-
Direktor Kämpfen sucht dies zwar zu besträ-
fen. Elina aber erklärt im „Matin“: „Ich
bin ein anständiger Mensch; ich werde Herrn
Kämpfen meine Zeugen schicken. Die Tiara
des Saitaphernes ist mein Werk. Ich habe
zu dieser Tiara das Gypsmodell geliefert, wel-
ches bei mir von einem seither verstorbenen
Unterforschungsrichter den Namen nennen. Die-
ser Mann beschaffte eine große Kunstsammlung,
welche nach seinem Tode für viele Millionen
versteigert wurde.“ Elina, welcher Bildhauer

ist, erklärt weiter, daß er zur Zeit der Be-
stellung guten Glaubens gewesen sei. Erst
später, nachdem die Tiara nach seinem Mo-
dell gegossen und geliefert worden sei, und be-
hauptet wurde, daß sie in Oibia in Südruß-
land entdeckt wurde, habe er eingesehen, daß
er einem Fälscher gedient habe.

Wie es einem Provinzialen in
einem Berliner Friseurgeschäft er-
ging, zeigte eine Verhandlung, welche am Sonn-
abend vor der 129. Abteilung des Berliner
Schöffengerichts stattfand. Der Friseur Theo-
dor Becker, dessen Ehefrau Franziska
Becker und der Friseurgehilfe Kaweski
hatten sich wegen Betruges zu verantworten.
Der Kaufmann Krause aus Stettin besuchte
eines Tages das Geschäft des Angeklagten
Becker, um sich die Haare schneiden zu las-
sen. Er wurde von dem Gehilfen Kaweski
bedient. Dieser wusch ihm dann auch noch den
Kopf mit Haarspiritus. Als Herr Krause an
der Kasse bezahlen wollte, forderte ihn die
dort sitzende Frau Becker — fünfzig Mark ab.
Sie rechnete ihm vor: Haarschneiden, Kopf-
waschen und Pomadieren, ein Kamm und
eine Bürste, eine Flasche französischen Haar-
spiritus, eine Büchse feinsten Pomade und ein
Trockentuch, macht alles zusammen 50 Mark.
Denn alles dies habe er gebraucht und damit
gekauft, er könne es ja auch mitnehmen. Herr
Krause wollte sich darauf nicht einlassen; man
einigte sich auch schließlich auf 10 Mark und
Herr Krause legte ein Zwanzigmarkstück auf den
Tisch. In diesem Augenblick trat der An-
geklagte Becker, der vom Nebenzimmer aus
das Gespräch gehört hatte, hervor und strich
kurzerhand das Zwanzigmarkstück ein mit dem
Bemerkung, das sei schon billig genug, er gäbe
nichts heraus. Herr Krause konnte gehen, er
erstattete aber Anzeige wegen Betruges. Im
Termin bestritten die Angeklagten, daß ihre
Forderung unberechtigt gewesen, und beriefen
sich auf das Gutachten des Hofraths Dr. Haby.
Dieser aber erklärte, daß es nicht Gebrauch
sei, die ganze Flasche Haarspiritus und Pomade
dem Kunden ohne weiteres anzurechnen, wenn
man von dem Inhalte etwas verwendet habe
und ebenso sei es mit den Utensilien. Aller-
dings versuchte der Friseur bei dieser Gelegen-
heit, etwas von den Sachen zu verkaufen. Die
Arbeit sei im vorliegenden Falle mit 3 bis
4 Mark ausreichend bezahlt. Der Gerichtshof
verurteilte den Angeklagten Becker zu 200
Mark, die Ehefrau Becker und den Gehilfen
Kaweski zu je 50 M. Geldstrafe.

Ein schwerer Schiffsalbschlag hat
die Familie Baumann, Weiger der Altkircher
Mühlwerke in Straßburg i. El. betroffen.
Der 31jährige Sohn Leonce Baumann, eine
hübsche Erscheinung, reiste für das Ge-
schäft und besand, sich gegenwärtig als Inter-
essent an einem Mühlenunternehmen in Que-
nos-Mines. Wie der Familie nun ein Tele-
gramm mitteilte, ist Herr Baumann dort er-
mordet worden. Soviel sei jetzt bekannt ge-
worden ist, mußte Herr Baumann einem dori-
gen Mühlenarbeiter einen Verweis erteilen; die-
se regte den Betreffenden derart auf, daß
er eine Pistole herbeischlepte und Herrn Baumann
niederschloß. Das tragische Ende des jungen
Mannes erregt allgemeine Teilnahme. Bau-
mann war verheiratet. Seine junge Frau
wohnte bis vor kurzem in Straßburg.

Vergifteter Rotwein. Zu der
Hochzeit des Eigentümers Heiland zu Blum-
berg bei Biele wurden von einem Kaufmann
10 Flaschen Rotwein geholt. Von der Gesell-
schaft hatten sich fünf biedere Becher abge-
sondert, die sich an die Verteilung dieses Wei-
nes machten. Als sie eine der Flaschen ge-
trunken hatten, spürten sie heftige Schmerzen,
und es stellten sich Symptome einer Vergif-
tung ein. Ein Arzt pumpte den fünf be-
stürzten Hochzeitsgästen den Magen aus, so
daß sie sich außer Gefahr befinden. Eine Un-
tersuchung des Weines ergab, daß sich im
Wein Schwefelsäure und Spuren von Arsenik
befanden. Diese Giftstoffe sind allem An-
schein nach durch eine grobe Fahrlässigkeit in
den Wein gekommen.

Auch ein glücklicher Gewinner.
Unter die Räuber ist, wie aus Gilsenburger
berichtet wird, der jugendliche Arbeiter Ja-
blonski aus Gilsenburger gefallen. J. holte
25 000 Mark, die er in einer Lotterie gewon-
nen hatte, von Dr. Eylau ab. Zwischen
Gilsenburger und Jagow wurde er von vier
Männern überfallen, die ihn betäubten und
ihm über 20 000 Mark raubten. J. wurde
in einen Zirkel geworfen, woraus er sich nur
mit Mühe herausziehen konnte, nachdem die
Räuber bereits in der Dunkelheit verschwun-
den waren.

Hahn und Kreuzotter. Den Kampf
eines Hahnes mit einer Kreuzotter hatte ein
Besitzer in Bartenstein vor einigen Ta-
gen zu beobachten Gelegenheit. Er hörte mit-
tags, daß sein Hahn auf dem Hofe viel Lärm
machte, wobei die Hühner treulich halfen. Als
der Besitzer nach der Ursache dieser ungewöhn-
lichen Aufregung des Hühnerhofes forschte,
bemerkte er, wie der Hahn auf eine Kreuz-
otter am Strauchhaufen mit erhobenen Fül-
ßen zueilte, aber immer wieder zurückwich.
Die Schlange lehnte halbaufgerichtet am
Strauchhaufen und machte angreifende Bewe-
gungen auf den Hahn. Mit einemmal richtete
sich das Reptil in ganzer Länge empor und
wand sich um den Hals des Hahnes. Die
übrigen Hühner ergriffen mit entschlossenem Ge-
schrei die Flucht, während der Hahn verzwei-
felte Anstrengungen machte, den Angreifer ab-

zuschütteln. Der Besitzer kam dem Hahn zu-
Hülfe; durch einen Schlag mit einem Stode-
löte er das Reptil. Etwa drei Stunden spä-
ter lag auch der Hahn verendet auf dem Hofe;
das Gift des Reptils war ihm tödlich gewor-
den.

Wegen seines phänomenalen Ap-
petits mehrfach aus dem Dienst entlassen ist
ein aus dem Ostpreussischen stammender Knecht,
der auch im Kirchspiel Sülz bei einem Land-
mann in Dienst stand. Er war sonst ein ganz
ordentlicher Mann, seinem Herrn ein getreuer
und ein fleißiger Knecht und er half somit auch
der herrschenden Leutenot an seinem Teil nach
Kräften zu steuern, aber all diese guten Eigen-
schaften nützen dem armen Knecht nichts, er
war alle paar Wochen arbeitslos und zwar le-
diglich seines enormen Appetits wegen. Am
ersten Tage seines Dienstantritts bei dem
Landmann ließ man es möglichst unbemerkt
hingehen, daß der neue Knecht zum Frühstück
die Kleinigkeit von 18 Schnitten Schwarzbrot
verzehre; am Tage darauf hatte ein Früh-
stücksnehmer Gelegenheit, die Anzahl der
von seinem Tischgenossen vertilgten Butter-
bröte zu zählen: es waren deren genau ein
Duzend. Jetzt glaubte man bei dem ver-
meintlich völlig Ausgehungen aber bald das
große Loch in der Magenwand gestopft zu
haben; wie gern hätte der Hausherr zu jedem,
wenn auch kostbaren Mittel gegriffen, um seinen
Knecht einmal dauernd zu sättigen — es war
eine Unmöglichkeit; der Knecht aß tagen, tag-
aus seine ungewöhnlichen Portionen und der
Dienstherr sah bereits, wenn das so weitergehen
sollte, seinen sicheren Ruin vor Augen, sein
Vermögen, seine Einkünfte in den uner-
gründlichen Magen seines getreuen Knechtes
versenkt. Da mußte Wandel geschaffen wer-
den! Die Gattin des Landmannes hatte eines
Tages die Mittagsspeisen für die vier Per-
sonen ihres Haushaltes zubereitet und den Tisch
gedeckt; da die anderen Tischgenossen noch in
der Wirtschaft beschäftigt waren, hatte sich der
biedere Ostpreuße bereits zu Tische gesetzt, um
seinen hungrigen Magen zu befriedigen. Wer
beschreibt aber das Erstaunen der bald darauf
ankommenden übrigen Tischgenossen, als sie
sahen, daß der Knecht die für vier Personen be-
stimmten und sehr reichlich bemessenen Mit-
tagsspeisen ganz allein verzehrt hatte! Da
konnte doch der Hausherr angesichts dieser
außerordentlichen Leistung nicht umhin, zu einer
Festsprache anzuhängen, und die-je klang da-
hin aus, daß sich zu seinem Bedauern der Herr
vom Knechte trennen müsse. Der Knecht be-
kannte dann, daß er im Verlauf von vier
Monaten bereits sechsmal seinen Dienst habe
wechseln müssen, und zwar sei stets sein guter
Appetit die Veranlassung seiner Entlassung ge-
wesen. Niemand wollte ihn dieserhalb im
Dienst behalten.

Äffenmenschen. Der englische Rei-
sende Harris erzählt in seinem Werk „High-
lands of Aethiopia“: Jenseits der weiten Wüste,
die im Süden das Land der Kaffern begrenzt,
wohnen die Doko, ein völlig wildes Völkchen.
Menschen, die nicht über vier Fuß groß,
dunkelbraun und den Affen sehr nahe ver-
wandelt sind. Sie haben weder Götzen noch
Tempel oder heilige Bäume, und nur eine
dunkle Ahnung von einem höchsten Wesen. Zu
diesem beten sie auf ganz eigentümliche Weise:
sie stehen nämlich dabei auf dem Kopf und
lehnen sich an einen Baumstamm. Ihr Gebet
lautet ungefähr: „Wir essen nur Ameisen und
verlangen nichts von Dir; Du hast uns wachsen
lassen; warum hast Du uns niedergeschlagen?“
Das Land, das die Doko bewohnen, ist ein
dichter Bambuswald, wo sie sich plumpe Hütten
bauen. Sie haben kein Oberhaupt, kennen we-
der Geseze, noch Künste oder Waffen, besitzen
keine Herden, sind weder Jäger, noch bebauen sie
Boden, sondern leben einzig und allein von
wilden Früchten, Mäusen, Schlangen, Ameisen,
und Honig. Nicht einmal das Feuer ist ihnen
bekannt. Beide Geschlechter gehen im Naturzu-
stand einher; sie haben dicke, vorstehende Lip-
pen, kleine Augen und glatte Nasen; ihr Haar
ist glatt, bei den Frauen reicht dasselbe nur
bis auf die Schultern. Die Männer sind bart-
los. Die Doko tragen als alleinigen Schmuck
ein Halsband von den Rückenwirbelschnecken der
Schlangen und ein Stiel Bambusrohr in den
durchbohrten Ohren.

Fernsprechverbindung Berlin-
New-York. Eine Fernsprechverbindung zwi-
schen Berlin und New-York erklärt der bekannte
technische Schriftsteller Postinspektor Zentisch in
Berlin in einer amtlichen Ausführung jetzt
für technisch ausführbar, aber wirtschaftlich
nicht wohl möglich. Wenn nicht unvorherge-
sehene Schwierigkeiten hinzukommen, so heißt
es darin, wird das Pupinsystem die Grenzen,
die jetzt Kapazität und Leitungswiderstand der
Telephonie auf weite Entfernungen setzen, er-
heblich hinausrücken. Man wird vermöge des
neuen Systems auf den jetzt für die oberirdische
Ferntelephonie allgemein benutzten 5 Milli-
meter starken Bronzedrahtleitungen voraussicht-
lich die Sprache bis auf 5000 Kilometer (den
8. Teil des Erdumfangs) übertragen können
und man wird auch imstande sein, unmeß-
lange Kabelleitungen für den Sprechverkehr
möglich zu machen. Selbst die Ausrüstung
und Verlegung von Seekabeln mit Pupinrollen
erscheint angängig, sofern es sich nur um ge-
ringe Tiefen, wie in der Nord- und Ostsee
oder im Mittelmeer handelt. Kommen da-
gegen Meeresstiefen von 2000 und noch mehr
Metern in Betracht, wie sie sich im Atlantischen
Ozean befinden, so dürften die technischen
Schwierigkeiten für die Herstellung und Aus-

legung so außerordentliche werden, daß die
zu ihrer Behebung aufzuwendenden Kosten ein
wirtschaftliches Erträgnis einer solchen An-
lage ausschließen würden. Mit der Verwirkli-
chung des Traumes einer transatlantischen
Fernsprechverbindung Berlin-New-York dürfte
es also noch gute Wege haben.

Sonntagskinder

„Seltener für Glückskinder. Wer in die Lage
kommt, die Geburt eines munteren Sonntags-
kinds“ anzeigen zu können, hofft wohl, daß
dem Kinde das Glück im Leben besonders freund-
lich zuschlagen werde. Sind die Sonntagskinder
tatsächlich besser daran als andere Men-
schen? Unter den Großen dieser Erde, deren
Leben abgeschlossen vor uns liegt und besonders
reich an glücklichen Ereignissen war, vermag ich
— so schreibt der „Täg. Rundschau“ ein Leser —
kein Sonntagskind zu nennen. Kaiser Wilhelm I.
war an einem Mittwoch geboren, Fürst Bismarck
an einem Sonnabend, Königin Viktoria von Eng-
land an einem Montag, Napoleon I. am Dien-
stag. Waren sie vielleicht trotz aller ihrer Er-
folge doch nicht so glücklich, wie ein Sonntags-
kind sein soll? „Von des Lebens Gütern allen
ist der Ruhm das höchste doch!“ Sehen wir
uns daher bei den Berühmtheiten im Reich
des Geistes um. Wie steht es mit Goethe? Ihn
glücklich zu preisen wird jeder gern bereit sein;
aber der Tag seiner Geburt war ein Donnerstag,
der Schillers ein Sonnabend. Auch Kant war
an einem Sonnabend geboren und Helmholtz
an einem Freitag. Da man erwarten kann, daß
im Durchschnitt jeder lebender Mensch ein Son-
tagskind sei, so fällt es auf, wie wenige Son-
tagskinder sich unter den noch lebenden Großen
dieser Erde finden. Kaiser Wilhelm II. erblickte
das Licht der Welt Donnerstag, die Kaiserin Frei-
tags. Auch der Zar, der Kaiser von Oester-
reich und der König von England sind keine
Sonntagskinder; Graf Bismarck ebenfalls, da
er Donnerstags geboren ist. Der Kronprinz kam
an einem Sonnabend zur Welt, der König von
Sachsen Mittwoch, der König von Württemberg
Freitag. Aber endlich stoßen wir auf einen
Sonntagskind geborenen Fürsten: dieses Sonntags-
kind ist — der unglückliche König Otto von
Bavarn, der in seiner geistigen Unmündigkeit
von der Welt so gut wie nichts hört und sieht!
Soll darin etwa das wahre Glück bestehen? Und
wunderbar! Auch die unglücklichste aller leben-
den Fürstinnen, die in düsteren Wahnwänden in-
folge grausamer Schicksalschläge verfallene be-
trübte Prinzessin Charlotte, die Witwe
des erschossenen Kaisers Maximilian von Mexiko,
ist an einem Sonntag, dem Pfingstsonntag des
Jahres 1840 geboren. Wenn man dazu noch ver-
nimmt, daß die ermordete Kaiserin Elisa-
beth ebenfalls an einem Sonntag, der zugleich
der Weihnachtshelligabend des Jahres 1837 war,
zur Welt kam, so wird man die „Sonntagskinder“
um den Vorzug ihres Geburtstages nicht länger
beneiden.

Aus der sibirischen Frauen- welt

erzählt die Karl Stangenische „Verkehrszeitung“
u. a. folgendes: Unter den im hohen Norden
lebenden Tungusen herrscht zwischen Mann und
Frau gewöhnlich ein gutes Verhältnis und be-
sonders werden die Kinder mit warmer Liebe
umgeben. In manchen Häuptlingsfamilien
stehen Mann und Frau wie Patriarchen an der
Spitze des Haushalts und erfüllen mit Würde
alle Pflichten, die ihnen obliegen. Ehrfurchts-
voll gehorchen die Kinder ihrer Mutter und die
Untergebenen der Herrin. Den Frauen wird ein
hoher sittlicher Standpunkt nachgerühmt; sie sind
stets bemüht, ihre Kinder vor allem Schlechten zu
bewahren. Zu den schlechten Menschen, von denen
sie sie fernzuhalten suchen, gehören vor allem
die Händler, die das arme Volk auslaugen, und
besonders die Kuglwirte, die umherziehen und
das Volk zum Trinken und anderen Lasten ver-
führen. Die Ehe ist bei den Tungusen ein Ge-
schäft, indem die Braut erhandelt wird. Will
ein Vater seinem Sohne eine Frau anschaffen,
so begiebt er sich entweder auf die Fahrt oder
sendet einen Boten, um sich nach einem passenden
jungen Mädchen umzusehen. Ist ein solches ge-
funden, so wird mit dem Vater wegen des Preises
verhandelt. Wenn man übereingekommen ist, ge-
schieht die erste Abzahlung. Der andere Teil der
Summe wird nach der Einweihung der Ehe ge-
zahlt und der Nach, wenn das Paar drei Monate
später zusammenzieht. Es ist nämlich
Sitte, daß die junge Frau noch drei Monate
nach der Einweihung der Ehe bei den Eltern
bleibt, erst nach Verlauf dieser Zeit geht sie zu
dem Manne. Die Preise für eine Frau sind ver-
schieden. Ein junger Tunguse klagte, daß er 40
Rentiere für seine Zukünftige zahlen sollte,
was ihm zu viel erschien; ein anderer sollte 12
rote Fuchspelze geben. Die Stellung der ver-
heirateten Frau ist, trotzdem sie gut behandelt
wird, nicht immer beneidenswert. Die Frau muß
hart arbeiten; sie hat nicht nur die Kinder zu
erziehen, sondern muß auch die Kleidung für
die ganze Familie anfertigen, das Zelt aus
Reintierfell zubereiten, das Zelt aufrichten, Holz
sammeln und hauen, Eis holen und für den
Wasserbedarf der Familie schmelzen, das Essen
bereiten und dem Manne bei verschiedenen Be-
schäftigungen helfen. Oft sind die Frauen mo-
natelang allein, während die Männer der Jän-
nerjagd oder dem Fischfang nachgehen. Die Tracht
der Frauen des hohen Nordens ist derjenigen

der Männer gleich. Die tungusischen Frauen tragen Rentierpelze, ähnlich wie die Lappländerinnen, doch noch reicher verziert, hohe, spitze Rentiermützen, Handschuhe aus gleichem Fell und hohe, mit Glasperlen verzierte Rentierpelzstiefeln. Die Kleidung der jakutischen Frauen besteht im Sommer aus einer Bluse von Tuch, Beinkleidern aus schwerem Samischleder und einem Ueberhemde aus blauem Tuch.

Rote Nasen.

Sie werden sicherlich belächelt lächeln, lieber Leser, daß uns die roten Nasen unserer Mitmenschen Kummer machen, jedenfalls tragen Sie aber dann nicht das leuchtende Flammenzeichen im Gesicht und wissen also nicht, ein wie unangenehmes Leiden die Nasenröte ist. Sie meinen, dann sollten die armen Opfer doch nicht soviel trinken, wenn ihnen ihr Zustand nicht gefällt? Ganz recht, aber Sie befinden sich damit bedenklich im Irrtum, denn die einfache Nasenröte stammt in den seltensten Fällen daher, daß der oder die Trägerin einer solchen „Leuchtkugel“ eine besondere Vorliebe für Wein, Spirituosen und ähnlich guter Sachen hat. Wer wird so etwas überhaupt von den Damen denken! —

Nasenröte hat die verschiedensten Ursachen, außer der oben genannten, sie kann durch Flechten, ungewöhnliche Ernährung, Unterleibsleiden, in den meisten Fällen aber durch fehlerhafte Kleidung hervorgerufen werden, während sie manchmal auch auf Erfrühen zurückzuführen ist. Jedenfalls ist sie ein Zeichen dafür, daß der Blutumlauf gestört ist und daß also eine Beeinträchtigung der inneren Organe vorliegt. Bei der Behandlung dieser einzelnen Punkte wollen wir von der Nasenröte, die durch die ausgesprochene Liebhaberei für Rotzupfen sowie durch Flechten entstanden ist, absehen, und nur die Nasenröte infolge organischer Beeinträchtigungen betrachten. Zunächst ist es der Schleier, der besonders im Winter, die größte Schuld an dem Uebel trägt und deshalb auch in vielen Fällen der Nasenröte bei den Damen verantwortlich zu machen ist. Sodann ist es das vielgeschmähte und bestgehaßte, aber doch noch immer siegreich triumphierende Korsett, das unter allen Umständen zur Nasenröte beiträgt, weil es die Blutzirkulation in der ganzen oberen Körperhälfte wesentlich behindert. Auch das häufige Uebel der kalten Füße, unter dem ebenfalls die Damen vorwiegend zu leiden haben, ist in vielen Fällen auf das Korsett zurückzuführen, wie wir beiläufig bemerken wollen. Ein weiterer wesentlicher Umstand zur Erzeugung der roten Nase ist aber in dem ständigen Waschen und dem noch flüchtigeren Abtrocknen zu suchen, zumal, wenn die noch feuchte Haut kurze Zeit darauf dem Luftzuge und der Reibung ausgesetzt wird. Mit Recht legt daher eine in neuerer Zeit vielgelobte Methode der Schönheitspflege großen Wert auf das sorgfältige und nach gewissen Regeln vorgeschriebene Trocknen, indem sie dabei gleichzeitig die ihr eigentümliche „Mol-Grinmassagen“ ausüben läßt und in richtiger Erkenntnis der Thatsachen die Gefahren, die durch falsche und unpraktische Kleidung für die arme Nase drohen, schildert. Für schwerere Fälle von Nasenröte kommt in der Regel eine durchgreifendere Behandlung mittels Dampfbadens in Frage, das bezwecken soll, die in Unthätigkeit verharrenden Blutgefäße anzuregen und das auch gleichzeitig die übrige Gesichtshaut günstig beeinflusst. Da für die Dampfbadung kaum besondere Apparate notwendig sind, empfiehlt es sich unbedingt, dadurch und durch sorgfältiges Trocknen der feuchten Haut, durch Vermeidung von Schleier und Korsett und Beachtung einer geregelten Ernährung die wesentlichen Bedingungen für die Vermeidung, bezw. Beseitigung der Nasenröte einzuhalten und dadurch zu dokumentieren, daß man weit über den Verdacht erhaben ist, ein besonderer Verehrer geistiger Getränke zu sein.

Wenn man aufgeboten wird.

Nur ganz wenige sollen es wissen, daß man in den Stand der Ehe zu treten bereit ist, nur die nächsten Freunde und Verwandte. Alle bewahren auch das große Geheimnis, kein Unbefugter hat davon erfahren, bis dann der Tag anbricht, da der Beteiligte mit dem Aufgebot in einem der Kassen, die sich in der Vorhalle des Rathauses befinden, angebracht wird.

Nun „hängt“ man und hofft, auch diese Zeit werde vorübergehen. Wer achtet denn auf den Beteiligte hier, wenn interessiert in Berlin eine solche Bekanntmachung? Mit der nächsten Postbestellung wird man jedoch eines andern belehrt: Der Bräutigam empfängt einen Stapel Briefe, so viele auf einmal, wie er in seinem ganzen Leben zusammen noch nicht erhalten hat. Und der Briefträger lacht verächtlich — er ahnt etwas.

Jetzt weiß man, wie viele Menschen sich den Beteiligte im Rathaus angesehen und den Namen notiert haben, aber — statt zu gratulieren, wie man zuerst geglaubt — offerieren sie nur etwas. Denn sämtliche Briefe kommen aus der Geschäftswelt, nicht von den Bekannten, der Bräutigam wird „in vorzüglicher Hochachtung und ergebenst“ aufgefordert, den für das künftige Heim notwendigen Hausrat anzuschaffen.

Vorläufig legt er die Offerten bei Seite, um sie zu guter Stunde in Ruhe durchzusehen. Vieles ist ihm dieses und jenes Angebot doch willkommen, obwohl er sich schon längst im Klaren darüber ist, aus welchen Quellen er die Anschaffungen machen wird.

Mit der zweiten Post kommt jedoch wieder ein Stoß Briefe, ein größerer als zuvor, mit der dritten ebenfalls. So geht die Geschichte fort. Die verzeirischen Briefe aber mit den verzeirischen Ausdrücken: „Für das Brautpaar“, „Eigener Herd ist Goldes wert“ oder der geschmackvollen Darstellung von aufgespießten Herzen, jagdblüthigen Amoretten und Rosenquirlen, all diese Briefe fliegen ungeöffnet in die Ecke zu den übrigen.

Tagelang dauert diese unheimliche Aufmerksamkeit fremder Geschäftsleute an, immer wieder werden dem Bräutigam Mäuselbettelstellen, komplette Kücheneinrichtungen, Hochzeitskutschen mit glückbringenden Apfelschimmeln, billige Pianinos und chinesische Damen angeboten, stets mit denselben Worten, den gleichen Abkürzungen und den „auffallend billigen“ Preisen. Erkennt er diese Offerten schon immer am Umschlag, so erhält er jedoch auch viele, die in der Marke eines Privatbriefes erscheinen, die er zu öffnen gezwungen ist, weil die Aufschrift vielmehr von Freunden oder Verwandten sein kann.

Zerreißt er dann das Rouvert, so findet er die „ganz vertrauliche“ Mitteilung, daß er auch Gräde geliehen erhält, wenn er sie nicht kaufen kann oder, daß es nunmehr die höchste Zeit sei, sein Leben und seine Habgierigkeiten schleunigst zu versichern. Ein dritter legt ihm ans Herz, daß das beste Geschenk für die zukünftige Gattin eine Nähmaschine sei, die er sogar, wenn es nicht anders geht, auf Abzahlung erhalten könnte.

Auch diese Briefe kommen zu den übrigen — alle zusammen werden einem warmen Ofen übergeben, zu etwas anderem sind sie nicht zu gebrauchen gewesen und der Bräutigam bedauert nur den armen Postboten, der sich deswegen „die Beine abläuft“.

Dann endlich hört der Briefsegen plötzlich auf — man interessiert sich nicht mehr in der Geschäftswelt für diese Ehe, jetzt werden wieder andere mit solchen Aufschriften geschildert, jene Unglücklichen, die heute „ausgehängt“ wurden.

Silber als Heilmittel.

In Pariser medizinischen Kreisen ist viel von einem neuen Heilmittel die Rede, das besonders bei Infektionskrankheiten sich vorzüglich bewähren soll. Es hat den großen Vorteil, daß man es selbst zubereiten und zur Anwendung bringen kann. Man braucht nur eine Art schwärzlicher Pomade aus Aselin und einen anderen Fettkörper Nanotin herzustellen, in die besonders präpariertes sogenanntes Colloidal-Silber gemischt wird und dann mit Seife, Bürste und Alkohol einen bestimmten Körperteil, am besten die Gelenkflächen, beispielsweise unter der Achsel, gehörig einzureiben und selbst massieren, je länger und nachdrücklicher, desto besser. Das Silber bringt dabei durch die Hautwand und soll durch seine Vermischung mit dem Blute auf bisher noch nicht recht aufgeklärte Weise den Ausbruch von Krankheiten verhindern, die einen sehr gefährlichen Verlauf zu nehmen drohen. Professor Dr. Netter, Hauptarzt am Hospital Trousseau, läßt sich darüber folgendermaßen vernehmen: „Wir haben das Colloidal-Silber schon verwendet und sind über die günstigen Wirkungen dieses Heilmittels 1. bei vielen Krankheiten, die uns schwer heilbar erschienen, die aber bei dieser Behandlung schnell verschwanden, wie innere Herzbeutelentzündung, Rindbeutelentzündung, giftiger Diphtheritis etc., 2. bei weniger verzweifelter Fällen, bei denen die Genesung viel schneller, als gewöhnlich, eintrat und 3. in Fällen, bei denen der Verlauf der Krankheit nur wenig modifiziert wurde, geradezu verblüfft. Einer von uns hat über eine gewisse Anzahl dieser Fälle, Herzbeutelentzündung, Lungenentzündung mit eitrigen Ausflüssen, Typhus, Scharlach, eitrige Diphtheritis, Hirnhaut- und Rückenmarksentzündung, akuter Lungentuberkulose und eitrigen Entzündungen, bereits berichtet. Wir haben selbst mit nicht geringerem Erfolge Fälle verschiedenartiger Eiterungen, von Knochenabszessen, Blinddarmentzündungen, Grippe, Brand etc. behandelt, die ohne oder mit Silber geheilt wurden. Die Herren Rescou und Bouffe, Moutard Martin und Thaux, Chirurgen etc. haben gleich günstige Ergebnisse bei Typhus und Brustfellentzündung zur Kenntnis gebracht. Wir stehen nicht an, die Behandlung mit Colloidal-Silber bei den meisten Infektionskrankheiten aller Art anzuraten. Die Wirkung des Kollargol tritt in gewissen Fällen durch ein sehr schnelles Sinken der Temperatur hervor, manchmal wird sie aber erst im Verlaufe einiger Tage bemerkbar. Außerdem kann man sehr schnell eine günstige Veränderung des Allgemeinbefindens feststellen, der Kranke fühlt sich wohler, hat besseren Appetit, findet Schlaf, kurz, tritt in das Stadium der Genesung. Die Veränderungen im Allgemeinbefinden sind oft so plötzliche, — oft innerhalb 24 Stunden hervortretende —, daß die Ärzte über sie verblüfft sind. In den meisten Fällen treten die Wirkungen allerdings bedeutend langsamer hervor. Man braucht da nicht davor zurückzufahren, die Einreibungen während einer gewissen Zeit fortzusetzen und selbst zweimal dreimal täglich zu wiederholen. Auf keinen Fall kann diese Behandlung irgend welche nachteiligen Folgen nach sich ziehen.“ Dr. Netter erklärt ferner, man solle sich nicht etwa dem Irrthume hingeben, daß das Colloidal-Silber, wie Phenol, auf die Mikroben vernichtend einwirkt. Es wirkt vielmehr belebend, regt alle Organe und Funktionen an und ruft somit die erforderlichen Reaktionen hervor. Weitere umfangreiche Berichte über diese neue Heilmethode,

die zuerst von Crede zur Anwendung gebracht wurde, stehen unmittelbar bevor.

Die Abenteuer eines Löwenbändigers.

Im Londoner Hippodrom erregt gegenwärtig der Löwenbändiger Julius Seeth mit einer Vorstellung mit 31 Löwen Sensation, und so konnte es nicht fehlen, daß er von Berichterstattern interviewet wurde, denen er auch allerhand Interessantes von seinen Erfahrungen erzählte. Seeth wird als ein großer, muskulöser, gutmüthiger Mann geschildert. „Meine erste Kindheit“, erzählte er, „verbrachte ich in meines Onkels Menagerie, und vor 23 Jahren trat ich in St. Petersburg als Sechzehnjähriger zum ersten Mal öffentlich mit Löwen auf. Seitdem habe ich alle möglichen wilden Thiere gezähmt. Jaguare und Tiger sind wegen ihres schlechten Charakters am schwersten zu behandeln. Der Löwe wird mit Recht der König der Thiere genannt, denn er ist edler geartet als alle anderen Tiere. Ein gutmüthiger Löwe ist so gelehrt wie ein Hund. Meine drei Lieblinge würde ich um keinen Preis verkaufen. Einer davon heißt Menelk, weil er, als ich ihn zuerst sah, in dem Schlafzimmer des Regus lag. Der Regus interessiert sich sehr für Löwen, die er in seinem Lande sorgfältig bewacht. Er weiß, wie sehr seine eigenen Leute die Löwen fürchten, und er glaubt daher, daß Europäer noch schreckhafter wären. Die Löwen, die er um sich hat, sind höchsten 1½ bis 2 Jahre alt. Nun wohnte zufällig der Premierminister, der ein Schweizer ist und sein Vaterland besuchte, im Jahre 1897 einer meiner Vorstellungen in Zürich bei und bat mich um Plakate und Photographien, die er in Abessinien dem Regus zeigte. Der König wollte nicht glauben, was Premier ihm erzählte, und dieser sagte zu seinem Herrn: „Wenn Sie ein Dutzend Löwen in einen Käfig bringen lassen, werde ich den Herrn zu ihrer Dressur kommen lassen.“ Er schrieb also an mich, und ich ging 1898 nach Abessinien, ließ meinen ganzen Stab zurück und blieb 5½ Monat dort. Menelk war sehr gütig gegen mich; er ließ mir ein Haus anweisen, und er schreibt mir jetzt noch alle paar Monate zur Löwenjagd hinzukommen. Ich habe zehn oder zwölf Mal bei ihm gepeißt, eine seltene Ehre für einen Europäer. Am Morgen nach meiner Ankunft forderte mich der Premier schon um 6 Uhr auf, zum Kaiser ins Schloß zu kommen. Er stellte mich ihm vor und nach einigen Worten sagte der Regus: „Zeigen Sie ihm die Löwen.“ Der Premier befahl, die Thür zu öffnen, aber der Thürhüter sagte: „Ich kann die Thür nicht öffnen, sie sind zu wild.“ Es waren 28 Thiere. Ich öffnete also den oberen Teil der aus zwei Teilen bestehenden Thür und blickte hinein. Die Löwen lagen auf der Erde, aber als sie mich erblickt hatten, standen sie auf und schlichen alle in eine Ecke. Nun öffnete ich den unteren Teil der Thür, ging zu den Löwen hinein, blieb 5 Minuten bei ihnen und kam dann wieder heraus. Der Kaiser war so erstaunt, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Er war sicher gewesen, daß ich zerissen werden würde, und hielt es nun für Zauberei. Als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, drückte er mir vor Entzücken die Hand und lud mich zum Frühstück ein. Dann wählte ich drei Löwen zur Dressur aus, und nach elf Tagen konnten sie wippen, sich niederlegen, auf einem Viebestal stehen und über ein Bein springen. Als der König die Löwen ihre Kunststücke machen sah, war er entzückt, daß er keinen Ausdruck dafür finden konnte und mir den höchsten Orden verlieh, den Europäer zu erhalten haben. Außerdem schenkte er mir eine Anzahl Löwen, darunter meinen Liebling Menelk. Der Wert eines undressierten Löwen beträgt 5000 bis 7000 Mark. Nach der Dressur sind sie mehr wert. Ich würde meinen Liebling Menelk nicht für 40000 Mark verkaufen; er ist sehr klug und versteht jedes Wort, das ich sage. Löwen ähneln den Kindern sehr; bei den meisten ist Güte angebracht, aber hier und da ist einer bössartig und muß die Peitsche haben. Trotzdem ich zehn Leute habe, finde ich es am besten, meine Löwen selbst zu füttern und das Meiste für sie zu thun. Gleich nach dem Frühstück sehe ich nach ihnen. Sie sind sehr eifersüchtig, und wenn ich Menelk zu viel streichle, werden die anderen unglücklich, so daß ich sie auch streicheln muß zum Beiden, daß alles in Ordnung ist. Im ganzen habe ich 300 Löwen dressiert. Meine schlimmste Erfahrung machte ich 1890 im Pariser Hippodrom. Bei einer Aufführung von „Nero“ waren in der Arena viel hölzernen Bilder, die die Märtyrer vorstellten, und in deren Innern Fleisch gesteckt war. Vierzehn Löwen, die drei Tage ohne Nahrung gelassen worden waren, sollten in der Arena losgelassen werden. Ich wurde aufgefordert, mitzuwirken, und dumme Weise willigte ich ein. Alle hölzernen Figuren wurden zum Teil in weiße Kleider gehüllt, und ich sollte in ähnlicher Gewandung darunter stehen. Als die Löwen das Fleisch aus den hölzernen Bildern gerissen hatten, kam ein verhungertes Thier gerade auf mich zu, und ich konnte es nicht im Baum halten. Es biß in meinen Unterschenkel und schlug seine Klauen in meine Wade. Zum Glück konnte ich mich gegen die Brustwehr stützen, man reichte mir eine eiserne Stange hin, die ich dem Löwen in den Rücken warf, und mit der ich ihm eine tödliche Wunde beibrachte. Ich war 3½ Monate bettlägerig, die ersten Pariser Chirurgen behandelten mich, und ich wurde 7-mal operiert. Beinahe hätte mir das Bein abgenommen werden müssen. Einen anderen Unfall hatte ich 1885 in Spanien. In

einem kleinen Käfig rang ein Löwe mit mir dreimal lag ich unter dem Löwen, und eben oft lag er unter mir. Schließlich kam ich mit 21 Wunden aus dem Käfig und mußte hinterher 17 Wochen im Bett liegen. Auch in schwierigen Lagen bin ich nur mit einer Peitsche bewaffnet. Die Geschichten von glühendem Eisen, das man in der Reserve hält, sind nur Aumenmärchen. Auch eine geladene Pistole ist wertlos, denn ein Schlag von der Tasse des Löwen kann einem eine Pistole aus der Hand schleudern.“

Das Touristenunglück auf der Reitherspitze.

Ueber das Touristenunglück auf der Reitherspitze, das erste der heutigen Saison, wird am Innsbruck mitgeteilt:

Der Staatsbahnkassier Heliodor Boesch sein Zimmerherr, der Schriftfeger Rudolf Wobfahrt, und Hugo Platter, Schüler der sechsten Gymnasialklasse verließen Samstagmorgen mit der Absicht, die Reitherspitze von dort aus die Seefelderspitze zu besteigen. Alle drei waren geübte Bergsteiger und für eine Schneepartie entsprechend ausgerüstet. In der Nördlinger Hütte auf dem Reitherspitze übernachteten sie und machten sich Sonntag um halb 10 Uhr vormittags bei prächtigem Wetter auf den Weg, was sehr unvorsichtig war, da die Schnee gegenwärtig nur dann begangen werden soll, wenn er tragfähig und verlässlich ist, also in den Morgen- oder Abendstunden. In 30 Minuten war die Reitherspitze erreicht, und nach kurzer Rast wurde in nordwestlicher Richtung der Abstieg angetreten, um über den Harnelgrat zur Seefelderspitze zu gelangen. Herr Platter, der etwas kurzichtig war, ging voraus, die beiden anderen folgten. So kamen sie gegen Mittag ungefähr 300 Meter unter dem Gipfel zur Stelle, wo sich das Unglück ereignete.

Hier lag auf dem Grat eine gewaltige, von Westwind verursachte Schneeanwehung, welche sich in dem Moment, als sie von den drei Touristen betreten war, löste und alle mit in die Tiefe riß. Als man Montag auf der Seefelderspitze aus gar bald die Unfallstelle und auch die Fußspuren, die von der Reitherspitze hinaufgeführt waren, sah, sah man zwei Gendarmen mit vier Mann gegen die Nördlingerhütte auf. Am Sonntagmorgen gingen sofort mehrere Mitglieder des Alpenvereins und akademischen Alpentouristen auf die Unfallstelle ab. Infolge Verfügung des Sektionsobmannes Dr. Krautschneider wurde den auch die Bergführer der ganzen Umgebung zur Rettung der Verunglückten aufgegeben. Die Leistung der ganzen Rettungsaktion übernahm Vandalgast Mattes.

Dienstag zeitlich morgens brach die dreifache Mann bestehende Expedition auf. Der erste der Verunglückten, Schriftfeger Wobfahrt, wurde auf dem Harnelgrat hinter Gabelbach vom Bergingenieur Unbinger aufgefunden. Er lag totmitle mit augenscheinlich gebrochenen Füßen, bei einer Zwergkiefer und wurde in der Steinöfelfabrik von Sambruger (zwischen Seefeld und Scharnitz) transportiert, wo ihm Dr. Christophoro die erste Hilfe leistete.

Seine Kollegen Boesch und Platter wurden hundert Meter oberhalb des Ortes, wo man ihn gefunden hatte, tot aus der Lawine ausgegraben. Sie lagen einen Meter tief im Schnee. Boesch war offenbar sofort tot gebrochen, da ihm der Kopf zertrümmert worden war. Er hinterläßt eine Witwe mit drei unverheirateten Kindern. Wohlfahrt wurde nachmittags nach Innsbruck transportiert.

Was kostet eine Frau?

Eine französische Zeitschrift veröffentlicht vergleicht die Betrachtung über die Preise, die man in den verschiedenen Weltteilen für eine „Landesgemäße“ Frau zu zahlen hat. In Uganda da kostet eine Frau durchschnittlich vier Stiere, eine Schachtel Patronen und sechs Rahnadeln. Man kann aber auch billiger dazu kommen: Der Züricher Bilton zum Beispiel bekam eine Frau für ein Paar Schuhe. Bei den kalifornischen Karols verlangen die Eltern gewöhnlich für ihre Tochter eine halbe Schmur Muschelschalen; wenn sie besonders hübsch und geschickt ist und Eidechsen brot bereiten kann, zählt man wohl auch eine ganze Schmur. Eine Kaffernname ist je nach der gesellschaftlichen Stellung ihrer Familie zwei bis zehn Kühe wert. Für eine Navaja in Neu-Mexiko muß man schon 12 Pferde in Zahlung geben. In der Tatarei wird die Frau mit Butter aufbewahrt; der samojedische Schwiegervater zieht Rentiere vor, und die indischen Rifans sind mit etwas Reis und einer Kupie zufrieden. Bei den Nishims hat ein reicher Mann für seine Frau zwanzig Kinder zu zahlen, ein armer Mann aber bekommt seine Frau schon für ein Schwein. Tirmolant kann man sich nicht verheiraten, wenn man nicht Elefantenzähne in Zahlung geben kann; bei den Fignien thut es schon ein Walfischzahn. In Unyoro kann man eine Frau sogar auf Abzahlung bekommen. Der Verkäufer liefert sie aber erst aus, wenn die letzte Rate gezahlt ist. Bei vielen Volksstämmen in Afrika, Asien und Amerika bleibt der Schwiegervater als Diener dem Schwiegervater. Die Frau wird ihm dann und nach vom Lohne abgezogen, bis sie ganz bezahlt ist.

Druck und Verlag von C. May in Hörde. Verantwortl. Redakteur Fr. Meyer, Camen.